

Riesfaer Tageblatt

und Anzeiger (Elbeblatt und Anzeiger).

Elbeblatt
Tageblatt, Riesa.

Amtsblatt

Verlagsnummer
Nr. 21.

für die Königl. Amtshauptmannschaft Großenhain, das Königl. Amtsgericht und den Rat der Stadt Riesa,
sowie den Gemeinderat Gröbba.

Nr. 28.

Freitag, 4. Februar 1916, abends.

69. Jahrg.

Das Riesfaer Tageblatt erscheint jeden Tag abends 7/7 Uhr mit Ausnahme der Sonn- und Festtage. Bezugspreis, gegen Vorauszahlung, durch unsere Zeiger frei Haus oder bei Abholung am Schalter der Kaiserl. Postanstalten vierteljährlich 2,10 Mark, monatlich 70 Pf. Anzeigen für die Nummer des Ausgabestages sind bis 10 Uhr vormittags aufzugeben und im Voraus zu bezahlen; eine Gewähr für das Erscheinen an bestimmten Tagen und Plätzen wird nicht übernommen. Preis für die 48 mal dreizehn Zeilen große Schriftzeile (7 Spalten) 18 Pf., Ortspreis 12 Pf.; getraubender und tabellarischer Satz entsprechend höher. Nachweisungs- und Vermittlungsgebühr 20 Pf. Jede Zeile, die nicht durch den Auftraggeber durchgezogen werden muß oder der Auftraggeber in Konkurrenz gerät. Zahlungs- und Erfüllungsort: Riesa. Wählungs- und Erfüllungsort: Riesa. Wählungs- und Erfüllungsort: Riesa. Wählungs- und Erfüllungsort: Riesa.

Rotationsdruck und Verlag: Banger & Winterlich, Riesa. Geschäftsstelle: Goethestraße 59. Verantwortlich für Redaktion: Arthur Gähnel, Riesa; für Anzeigen: Wilhelm Dittich, Riesa.

Freibank Riesa.

Morgen Sonnabend, den 5. Februar, von vormittags 1/9 Uhr ab, gelangt auf der Freibank des städtischen Schlachthofes Rindfleisch zum Preise von 60 Pf. pro 1/2 kg zum Verkauf.
Fleisch erhalten die Inhaber der Nr. 400 bis circa 530.
Riesa, am 4. Februar 1916. Die Direktion des städt. Schlachthofes.

Für ein 11 Monate altes Mädchen werden gezeichnete Nickerl gesucht. Angebote erbitte bei

Im Konkursverfahren über den Nachlaß des Materialwarenhändlers Ernst Emil Mehnert in Raschdorf ist die Schlussverteilung erfolgt. Verfügbar sind 282,17 M., wovon die Kosten des Verfahrens noch zu kürzen sind. Zu berücksichtigen sind 93 M. bevorrechtigte und 282,76 M. nichtbevorrechtigte Forderungen. Das Schlussverzeichnis liegt bei der Gerichtsschreiberei des Rgl. Amtsgerichts Riesa aus.
Riesa, den 5. Februar 1916. Lokalrichter Wetschmann, Konkursverwalter.

Derliches und Sächsisches.

Riesa, den 4. Februar 1916.

Der seit dem 18. Januar d. J. vermißt gewesene 46jährige Invalide Ernst Emil Partwig von hier wurde gestern mittig tot in der Jähna aufgefunden.

In vergangener Nacht sind aus dem Hausgrundstück Friedrich-August-Straße 2 mittels Einbruchs zwei Truhkoffer und zwei Koffer mit Wertsachen entwendet worden. Die Truhkoffer sind von den Dieben gleich an Ort und Stelle abgeholt worden.

Nach den jetzt vorliegenden Zusammenstellungen sind im vergangenen Jahre an der Lokalisation Schöna-Girchmühle 773 Fische mit einer Fischmenge von 185 000 Fische auf der Einfahrt aus Böhmen zur Abfertigung gelangt.

Das Dänische Rote Kreuz teilt mit, daß es nicht in der Lage sei, auf wiederholte Anfragen nach einem und demselben Kriegsgefangenen oder Vermissten jedesmal sofort eine eingehende Antwort zu erteilen. Dagegen würden alle aus Rußland eingehenden, die Befragten betreffenden oder von ihnen herrührenden Mitteilungen umgehend an ihre Angehörigen nach Deutschland weiterbefördert.

Der Kriegspolizei-Deutscher Frauenbund 1915 (Vereinsstelle Berlin) — nicht zu verwechseln mit dem dem „Helmbund“ angeschlossenen „Bund der dankbaren deutschen Frauen und Mädchen für die invaliden Krieger, Frauenbund 1914“ e. V. St. Dresden — ist für Sachsen nur gestattet worden bis zum 31. März 1916 unter den Mitteilungen der ihr angeschlossenen Vereine zu sammeln, nicht aber in außerhalb der Vereine stehenden Kreisen. Eine allgemeine öffentliche Sammlung ist ausdrücklich untersagt worden, auch eine Verlängerung der beschränkten Sammellaubnis über den 31. März dieses Jahres hinaus nicht zu erwarten.

Zum Gebrauch sächsischer und böhmischer Quellwasser sowie von Luftkurorten sind aus der unter der Verwaltung der IV. Abteilung des Ministeriums des Innern stehenden Sächsischen Stiftung zum 28. Juli 1811 aus sonstigen zur Verfügung stehenden Mitteln an arme Kranke auch für das laufende Jahr eine Anzahl Unterkünften und Freistellen zu vergeben. Anzubedenken können zum Gebrauche von Bad Wasser bedürftige Personen durch 1) Geldbeihilfen mit deren Bewilligung auch der Genus freien Bades auf die Dauer eines Monats, freie ärztliche Behandlung und Befreiung von der Kurkarte verbunden ist, 2) bloße Bewilligung freien Bades auf die Dauer eines Monats, freie ärztliche Behandlung und Befreiung von der Kurkarte unterliegt werden. Die Unterkünften sind längstens bis zum 15. März laufenden Jahres bei dem Ministerium des Innern, IV. Abteilung, einzureichen.

Schon seit Monaten haben alle Kriminalbehörden auf eine berüchtigte Gäßlerbande, die seit Juni vorigen Jahres in allen Gegenden Deutschlands durch ihre fortgesetzten Geldverbrechen ungemein großen Schaden anrichtete. In letzter Zeit sind von ihnen auch besonders im Königreiche Sachsen und in der Provinz Sachsen eine Anzahl solcher Einbrüche verübt worden. Die sachgemäße Aufklärung ließ erkennen, daß man es mit erfahrenen und gewerkschaftlichen Einbrechern zu tun hatte. Ebenso war sicher, daß nach Art der Ausführung und nach den hinterlassenen Spuren an den beschädigten Geldverbrechen überall ein und dieselben Personen als Täter in Frage kommen mußten. Ferner ließ sich in anbeacht der geleisteten Arbeit urteilen, daß mindestens drei bis vier Personen am Werke waren. Zudem waren bei einem der letzten Einbrüche im Konsumverein zu Weindöbela bei Dresden tatsächlich vier verdächtige Personen, darunter zwei mit Fahrrädern, beobachtet worden. In allen Fällen waren von den erbrochenen Geldverbrechen die äußeren Türplatten um die Schlösser herum mit einem Knabber aufgezwickelt bzw. aufgerissen worden, dadurch die Schlösser bloßgelegt und diese dann von den Tätern herausgenommen worden. Auf diese Weise sind den Verbrechern außer erheblichen Geldbeträgen in bar noch eine große Anzahl Wertpapiere, insbesondere Rindfleisch der Deutschen Reichsanleihen in die Hände gefallen. Durch gemeinsame Arbeit der Leipziger Kriminalpolizei mit der Königlich-Landeskriminalpolizei, Brigade Leipzig, ist es jetzt gelungen, die gefährlichen und gefährdeten Geldverbrecher festzunehmen. Es sind der 28jährige Schneider und Keller Paul Theodor Friedrich Schwardt, der bereits früher der Anführer einer dreißigköpfigen Geldverbrecherbande gewesen, ferner ein 34 Jahre alter berüchtigter Bauernfänger, ein 20jähriger Keller und Juchter und ein unter dem Namen der „Stettiner Hans“ bekannter Einbrecher. Drei von ihnen werden in Berlin und einer in Leipzig verhaftet. Bei den anderen die Täter bereits ihre gesamte Ausbeute aus ihren Einbrüchen vertan bzw. vernichtet zu haben. Soweit die vorläufigen Feststellungen ergeben haben, kommen etwa 30 Geldverbrecher

einbrüche auf das Konto dieser gemeingefährlichen Bande, darunter als besonders ertragreiche der Einbruch in der Dampfwerkerei in Lützen, wo den Einbrechern 2200 M. in die Hände fielen, der Einbruch in die Filiale einer Dampfwerkerei in Halle a. S., bei dem sie 2500 M. erbeuteten, in ein Getreidegeschäft in Delitzsch, wo ihre Beute 1200 M. betrug, in die Trockenmälzwerke in Böhlen bei Rüttha, wo sie 900 M. und Wertpapiere stahlen, in ein Getreidegeschäft in Mügeln bei Oschatz, wo ihnen eine große Anzahl Rindfleisch in die Hände fielen, der schon erwähnte Einbruch in Weindöbela, wo sie 2 Geldverbrecher mit etwa 10 000 M. Beute abzurufen, der Einbruch bei einer Firma in Dömitz, wo sie außer einem hohen Geldbetrage Geschäftsanteile in Werte von 40 000 M. forttrugen, in Odenburg, wo sie ebenfalls mehrere Tausend Mark gestohlen hatten, in Rottbus, wo ihnen wiederum für 6000 M. Rindfleisch und über 1000 Mark Geld in die Hände fielen, in eine Buchhandlung in Hamburg, wo 2000 M. erbeutet und in Gaggau, wo 10 000 M. geraubt wurden usw. In mehreren Fällen hatte die Bande vorher die Wachhunde vergiftet oder beseitigt. Da alle Beteiligten mehr oder weniger schwer vorbestraft sind, ist ihnen die Verurteilung zu längeren Zuchthausstrafen sicher.

Se. Majestät der König trat am 2. Februar 12 Uhr mittags bei bestem Wohlsein in Warschau ein. Er stattete dem Generalgouverneur und dem Verwaltungsrat beim Generalgouvernement Besuche ab. Vor dem Schlosse hatten sächsische Truppen Aufstellung genommen, an die der Monarch einige Worte richtete. In der Begleitung des Königs auf der Reise nach dem künftigen Kriegsschauplatz befindet sich auch der Kriegsminister Generalleutnant von Bismor.

Trotz der mehrfach erlassenen Warnungen gegen Vererbung alkoholischer Genussmittel an Angehörige des Feldheeres hat der Verband von Schenks und konzentrierten Alkohol an Kranke und Genesende einen vielfach besorgniserregenden Umfang angenommen. Wenn auch die Lagarrete und Genesungsheime nach Möglichkeit Vorkehrungen treffen, daß ihren Schutzpersonen aus diesen Sendungen kein Schaden erwächst, so können doch alle Sammelstellen und alle Angehörigen im Felde Siebenber auch aus wirtschaftlichen Gründen nicht dringend genug ersucht werden, Vererbung alkoholischer Getränke ins Feld zu unterlassen.

Die Königl. Amtshauptmannschaft Dresden-Albstadt berichtet der Finanzdeputation II der Zweiten Kammer über die bei den Weiberrich-Talperren bisher gesammelten Erfahrungen u. a. wie folgt: 1. Regelung des Abflusses. Die Talperren in Riesa kamen am 27. September 1913, diejenige in Klingenberg — König-Friedrich-August-Talperre — am 24. Dezember 1913 in Betrieb. Die Weiberrich-Talperren nahmen unter Herabsetzung der Hochwässer folgende Wassermengen auf: 1913: Riesa 8 780 000 Kubikmeter, Klingenberg 787 000 Kubikmeter, 1914: Riesa 9 000 000 Kubikmeter, Klingenberg 14 526 000 Kubikmeter, 1915: Riesa 8 692 000 Kubikmeter, bis zum 26. April Klingenberg 8 430 500 Kubikmeter. Die Frühjahrshochwässer der Weiberrich wurden am 6. März 1915 unter dem Einfluß der Talperren in Gohmannsdorf herabgesetzt: Riese Weiberrich von 36,5 Sel.-Kubikm. auf 6,2 Sel.-Kubikm., Weiberrich von 29,5 Sel.-Kubikm. auf 11,4 Sel.-Kubikm., Vereinigte Weiberrich in Dresden-Blauen von 71,2 Sel.-Kubikm. auf 22,8 Sel.-Kubikm. Die Talperren gaben ferner unter Erhöhung der Niedrigwässer folgende Wassermengen ab: 1914: Riesa 8 167 000 Kubikmeter, Klingenberg 7 909 000 Kubikmeter, 1915: Riesa 7 414 700, bis 5. September Klingenberg 8 006 461 Kubikmeter. Der kleinste Abfluß im Monatsdurchschnitt wurde im Mai 1914 mit 1,966 Sel.-Kubikm. in Dresden-Blauen ermittelt. Ohne Talperren wäre das Niedrigwasser im Jahre 1914 auf 0,715 Sel.-Kubikm. zurückgegangen. Das Niedrigwasser wurde im Durchschnitt der Monate Mai bis September 1914 von 1,060 Sel.-Kubikm. auf 2,114 Sel.-Kubikm. und im Durchschnitt der Monate Juni bis August 1915 von 0,819 Sel.-Kubikm. auf 1,962 Sel.-Kubikm. erhöht. Es ist hiernach zu erkennen, daß die Talperren die an ihren regulierenden Einfluß gestellten Erwartungen ganz und voll erfüllt haben. — 2. Hygienische Vorteile. Mit der nachgewiesenen Erhöhung des Niedrigwassers sind alle Klagen der Anwohner im Blauenischen Grunde über üble Ausdünstungen der Weiberrich verschwunden. Durch die Klingenberg-Talperrenwasserleitung ist überdies allen Gemeinden des Weiberrichgebietes ein Wasser von außerordentlicher Reinheit zur Verfügung gestellt worden, wodurch alle Gemeinden der Sorge um die Beschaffung einwandfreien und ausreichenden Trink- und Brauchwassers entbunden sind. Das Wasser der König-Friedrich-August-Talperre ist von ganz überausender Reinheit. Im Durchschnitt von 18 im Jahre 1915 genommenen Proben enthielt das Rohwasser der Talperre 196 Keime in 1 Kubik-Zentim., das filtrierte — Keim-

Wasser gar nur 18 Keime in 1 Kubik-Zentim. Mit beiden Erzeugnissen — Beseitigung der Schmutzwasser-gefahren und Beschaffung ausreichenden Leitungswassers von größter Reinheit — sind dem Gebiete des Blauenischen Grundes hygienische Vorteile von unbeschätzbarem Werte entstanden.

Zur Lage der Elbe-Schiffahrt wird geschrieben: Der Wasserstand der Elbe ist wohl zurückgegangen, aber noch gut vollkaffig und der Frost läßt auf die Schiffahrt noch keinen Einfluß aus. Der Wasserstand von Braunföhren aus Böhmen vollzog sich weiter in beschränktem Rahmen, neuerdings kam wieder etwas mehr Geräumigkeit heran. Die Pohlengrundkraft (Staffelzuschläge) kommen bei diesem Wasserstand nicht in Frage) stellt sich auf bisherigem Stande, also Wagdeburg 280 Pf., Unterelbe 360 Pf. pro Tonne. Das Verladungsgehalt an der Mittellebe ist sehr wenig besetzt, die Frachtkontrollen sind kaum geändert, so daß nach Hamburg mit 8-9 Pf. pro Zentner angekommen ist. Auch im Hamburger Berggeschäft ist die Haltung kaum verändert, höchstens daß nach Kanalkationen angelegte etwaiger Anwinterung die Frucht leise amag; für Kohlen nach Berlin wurden zuletzt 24-25 Pf. für 100 Kilogramm bezahlt. Nach Abfertigung blieb die Frucht im allgemeinen gleich, u. a. Wagdeburg 15 Pf., Dresden 22 Pf. für 100 Kilogramm Raffengut. Am Sonnabend, den 5. Februar ist nach Wagdeburg eine Schiffseignervertreterversammlung einberufen, die über die Gründung einer neuen Genossenschaft der Elbeschiffer beschließen soll.

Die um die letzte Zeit ungewöhnlich milde Witterung ist nicht ohne Einfluß auf die Pflanzenswelt geblieben und hat frühzeitig das Leben in der Natur geweckt. Der Saatensand ist deshalb auch, wie berichtet wird, eher dem Frühjahr als dem Winter angepasst. Die fruchtbare Witterung im Herbst hat einen regelmäßigen Aufgang des ausgebreiteten Samens bewirkt, so daß der Stand des Wintergetreides gut ist. Die Pflanzen der frühen Saaten haben sich kräftig bestockt und sind widerstandsfähig in den Winter gekommen, aber auch die spät bestellte Saat hat einen befriedigenden Stand. Ausschlaggebend für den Saatenstand ist allerdings die Witterung im März, wenn es, wie häufig, wechselland oder friert; dadurch tritt eine Bodenhebung ein. Die Saugwurzeln reihen leicht ab und die Pflanzen verkümmern. Diese Witterung bewirkt dann die sogenannte Auswinterung der Saaten, die verhängnisvoll werden kann.

Göhls. Der zu Kaisers Geburtstag im hiesigen Gasthofe veranstaltete Musik- und Wiederabend der Sängervereinigung „Wachtkommando Reithain“ ist recht von Erfolg gekrönt gewesen. Der Leiter, Herr Kantor und Organist Kunath aus Tahlen, hob in seiner Ansprache hervor, daß er dem Abend den harmonischen Dreiklang „Waterland“, „Freiheit“ und „Sangesfreudigkeit“ zugrunde gelegt hätte. Gedankt sei ihm und seinem ausgezeichneten Männerchor, sowie den Herren der Quartette und Sologänger an dieser Stelle nochmals, besonders aber auch dem vorzüglichen Blasinstrumentisten, der seine Geige so trefflich zu meistern wußte. Dank noch den Zubehörern, die kräftig in die Volksmenge mit einstimmten und am Gelingen des Abends mitbalken.

Robln. Sergeant Oskar Helm von hier erhielt die württembergische silberne Militär-Verdienstmedaille am Schwarz-gelben Bande verliehen. Mit dem Eisernen Kreuz 2. Klasse wurde er bereits vor längerer Zeit ausgezeichnet. Es gab. Das hiesige „Tageblatt“ schreibt: Obgleich das Waffragen und Kartenlegen verboten ist, hat dieser Unfug in letzter Zeit in Oschatz wieder einen solchen Umfang angenommen, daß behördliche Hilfe in Anspruch genommen worden ist. Die ermittelten Personen sehen strenger Bestrafung entgegen. Das Publikum sei gewarnt. — Man muß sich wundern, daß es überhaupt noch Leute gibt, die an solchen Dummig glauben und dafür noch Geld ausgeben.

Darna. Am 2. Februar sind auf der Königl. Beschickung Horna die Hengste wieder eingetroffen und zwar zwei Belgier: Strakburg (braun) und Jüder (fuchs) und zwei Oldenburger: Albertus (Rappe) und Ehrenfest (braun).

Coswig. Innerhalb von 10 Wochen wurden von 36 Kindern 1015 Mark Gold abgeliefert. Chemnitz. Die durch den Krieg verzögerten Bauarbeiten des neuen automatischen Fernsprech-Vermittlungsamts haben nunmehr begonnen und sollen bis zum Herbst dieses Jahres fertiggestellt werden. Das neue Amt, das auf dem Postgrundstück zwischen Post- und Langestraße errichtet wird, vermag 10 000 Anschlußleitungen zu fassen.

Rittweiba. Stadtrat Otto Greif hat dem Rate die Summe von 3000 Mark überwiesen mit der Bestimmung, sie zum Andenken an seinen fürs Vaterland gesonnenen Sohn unter der Bezeichnung „Leutnant Johannes-Greif-Stiftung“ in städtische Verwaltung zu übernehmen und die Jinsen dauernd zur Unterhaltung einer

Wohnung... auf eigenartige Weise...
Der Verunglückte wurde einer
Schmerzmittel zugeführt.

Delnsitz. In der Schallerischen Mühle in Unter-
treibeln wurde der 6 Jahre alte Sohn des im Felde stehenden
Besitzer von einem Treibriemen erfasst und bevor
ein Abstellen des Mühlwerkes möglich war, wiederholt
herumgeschleudert und zu Tode gequetscht. Die zur Rettung
ihres Kindes herbeieilende Mutter erlitt bei dem
vergeblichen Bemühen, den Kleinen aus dem Triebwerke
zu befreien, selbst sehr schwere Verletzungen.

Delnsitz. Wie vor einiger Zeit in Delnsitz die
Schwänsche Brauerei, so geriet auch neuerdings in Adorf
die Brauerei von Ferdinand Beerbaum in Konturs. Ge-
bote wurden bei der Zwangsversteigerung überhaupt nicht
abgegeben. Beide Betriebe stehen jetzt völlig still.

Flauen. Nach vielen Versuchen ist es der hiesigen
Fleischerei dank der unermüdbaren Tätigkeit ihres
Obermeisters Paul Grünz endlich gelungen, unsere Stadt
mit 38 Pfundschweinen erster Qualität im Gewicht von an-
nähernd 5000 Kilo zu versorgen. Die Tiere kommen aus
Holland; unter ihnen befinden sich solche mit dem statt-
lichen Gewicht von 350 Kilogramm, ihr Schwanz erreicht eine
Höhe von 15 Zentimetern. Für ein solches Schwein be-
trägt der Fleischer als Einkaufspreis nicht weniger als
1200 bis 1300 Mark.

Belgern. Mittwoch abend gingen die vor einem
mit leeren Fässern beladenen Booten gesessenen Piere
des Brauereibesizers Volter in Kraberg, als sie kurze Zeit
ohne Aufsicht vor der Fahr-Restaurant stehen gelassen
waren, durch und mit dem Wagen unterhalb der Fahr-
auffahrt in die Elbe, wo sie ertranken. Bei 6-7 Meter
Wassertiefe war das Gespann in einem Augenblick von
der Oberfläche des Wassers verschwunden.

Finkterwäde. Unter dem Verdacht der Falsch-
münzerei verhaftet wurde der Fingeleibsther Ebert aus
Bieskau. Wie verlautet, soll der Verdächtige falsche Fünf-
markstücke angefertigt haben, die in Sachsen zur Ausgabe
gelangt sind. In derselben Angelegenheit ist bereits eine
zweite Verhaftung erfolgt.

Torpedo-Schießen.

Von einem Kriegsfreiwilligen.

Offen. Es war klares Wetter, lustige Septembersonne
lachte und eine leichte Brise kam aus Nordwest, als wir
gegen Mittag die Förde verließen.

Die Wasser sind hier leicht, und die sechs Boote in
Reihe müssen tüchtig aufpassen, um nicht auf Grund
zu geraten.

Wir sollten weiter draußen Torpedoschießen haben.
Den ganzen Vormittag über hatte ein Oberheizer schon
die Luftpumpe für die Vorkammerzeugung in den Torpedos
geputzt, geölt und laufen lassen. Das war ein Knattern
und Rufen in dem kleinen Raum, bald war er geschwängert
mit dichtem Delquale, der bläulich alles umwob. Nur
die und da erschien der Kopf des Oberheizers zum Luft-
schoppen.

Andere hatten die Torpedos zum Schießen klar ge-
macht: Die schweren Stahlstücke lagen auf den Wagons
der kleinen Rollwagen, auf denen sie die Gleise entlang
geführt werden. In den Leuchtloof kommt eine Kasse
mit einer farbigen Kasse, die beim Eintreten ins
Wasser brennt und qualmt und so den aufgetauchten Tor-
pedo leichter finden läßt. Der blaue Leib wird abge-
geben und gefesselt. Einige Male wird versucht, ob der
Mechanismus, der die Schrauben treibt, in Ordnung ist,
dann wird in das Mittelstück, das einen Hochlauf dar-
stellt, Luft geblasen, die Treibsteuer und die gewünschte
Geschwindigkeit werden eingestellt. Zuletzt werden die
Rohre geschwenkt und eiserne Hände stehen und schieben
die Torpedos in die Bronzerohre.

Rund sind wir bei den Inseln. Grün und so recht
bedächtig liegen sie da und in ihren Baumgruppen ver-
stecken sich einzelne Bauerngehöfte. Auf einer kleineren
Höhe steht eine mächtige Fichte, deren Ästchen sich stark
vom Himmel abheben. Die sechs Boote haben sich zer-
streut, nach dem Plane sollen sie zwei die Lebung zu-
sammen schießen, wobei abwechselnd eines Ziel- und Schieß-
boot ist. Zunächst sollen wir den Angriff führen. Die
ersten Vorbereitungen sind getroffen, die Wasserstände
zum Auspülen der Rohre sind an die Dampfmaschine an-
geschlossen, die „Musiker“ — lange Drahtschlingen mit
Drachschlingen — und anderes Gerät sind zurechtgelegt.

Mit dem vorderen Rohre wird zuerst geschossen. In
Gruppen stehen wir hinter und neben dem Bootsmann,
der den ersten Schuß hat. Unser Boot läuft hohe Fahrt,
die Wasser rauschen auf. Qualmend zieht sich eine dichte
Rauchwolke hinter uns her und löst sich erst allmählich
auf. Nachher voran kommt in halber Fahrt das Ziel-
boot. Nachher rufen dem Rohremeister angeführte Fahr-
stube und Entfernung zu. Noch steht der sein Ziel nicht,
doch schon bückt er sich, und die Hand ist jederzeit bereit,
den Haltebolzen auszulösen. „Hart Backbord“ und „Feuer-
erlaubnis“ klingt es von der Brücke. Das Boot gehört
dem Fahrer, legt sich scharf in die Kurve, sobald wir uns
in den Arken wagen müssen wie bei hoher See. Eine
Welle schlägt über die Bord, daß wir ganz durchdringt
werden und für einen Augenblick blinzeln müssen, um
das Salzwasser aus den Augen zu bekommen.

Doch jetzt muß der Rohremeister das Zielboot sehen,
300 Meter Feuerbord voraus kommt es angefahren. Auf-
merksam folgen ihm unsere Augen und ein wenig rücken
wir noch ab vom Rohr, daß uns nicht der Qualm der
Austosspatrone und das aufsprühende Wasser ins Gesicht
schlägt. Dann wird er schießen? durchsucht es uns ein
über andere Mal. Ihm steht es zu, da der Kommandant
ihm ja Feuererlaubnis gab. Da — ein Schlag auf den Bol-
zen, ein dumpfes, schlürfendes Geräusch, der Torpedo legt
aus dem Lanterrohr, ihm folgt eine Wolke Vulterdampf,
kurz blitzt der blaue Stahl im Sonnenlicht auf, ein halb-
heller Aufschlag im Wasser, von dem eine hohe Welle
aufricht und schon sehen wir achter in einiger Ent-
fernung von der Bordwand den weißen schmalen Streifen,
der uns den Weg des Geschosses zeigt.

Das schießt sich alles rascher ab, als es sich erzählen
läßt. Ebenso alles, was nun folgt. Raum hat der Tor-
pedo das Rohr verlassen, geht die bunte Flagge hoch, die
dem Zielboot den Schuß meldet. Von der Brücke hasten
sich die Befehle „Hart Steuerbord“ und „Leuchterkraft
voraus“. Nun hebt das Donnern der Maschinen wieder
an, die Bugwelle schlägt hoch auf, und in laufender Fahrt
jagen wir dem Torpedo nach. Zugleich mit der Aus-
führung des Schusses kommt auch Bewegung in die Grup-
pen um das Rohr. Rasch wird es geschwenkt, krudeind
schießt das Wasser aus der Dampfmaschine durch sein In-
neres, spült es blank und macht es bereit zur Aufnahme
des Silberfisches, der jetzt eben vielleicht erst in einigen
Metern Tiefe unter dem Ziel des Zielbootes hinwegtaucht,
(dessen Babu schneidet). Die aufwirbelnden Luftblasen
zeigen, wo das Boot getroffen worden wäre, und bald
zeigen Flaggen das Treffergebnis an.

Schon verlangsamt sich die Fahrt. Einige hundert
Meter vor uns steigt bläulicher Rauch auf, der uns den

Zur Kriegslage.

(Amth.) Großes Hauptquartier, 4. Februar 1916.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Wieder der nordwestlich von Hüllsch von und besetzten Trichter wurde durch
eine erneute englische Sprengung verschüttet. Bei Loos und bei Reubille lebhaft
Handgranatenkämpfe. Die feindliche Artillerie entwickelte an vielen Stellen der
Front, besonders in den Argonnen, rege Tätigkeit.

Westlich von Marle fiel ein französischer Kampfdoppeldecker, dessen Führer
sich verirrt hatte, unversehrt in unsere Hand.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Keine besonderen Ereignisse.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Unsere Flieger beobachteten im Wardartale, südlich der gleichlichen Grenze
und bei der Anlegestelle im Hafen von Saloniki umfangreiche Brände.

Oberste Heeresleitung.

Torpedo verrät. Die Matrosen mit den Fischern lassen
ihn jetzt nicht mehr aus dem Auge, noch weniger aber
der Kommandant, der nun sein Boot längs der Qualm-
wolke steuern muß. Das sieht ganz leicht aus, ist aber ein
Punktspiel. Doch unser Kapitänleutnant fährt gut — das
höchste Lob, das einem Torpedo-Offizier gelovendet werden
kann — und so kommen wir leicht und fast jedesmal bei
der Lebung gut an. Das Boot macht nur noch wenig
Fahrt, abwechselnd arbeitet bald die eine, bald die andere
Schraube, dreht sich rückwärts, nun vorwärts, langsam,
jetzt mit äußerster Kraft, und so zwingt der Kommandant
das Boot an den Torpedo, der nun nachher am Bug auf
den Wellen schaukelt. Jetzt taucht er auf, dann brennt
und qualmt die Schraube, schon schwimmt eine kleine
Welle über ihn. Wäre drehen sich noch die Schrauben am
Schwanzstück, ein lebhafter Geruch von Karbidgasen fällt
die Luft. Die langen Bambussteden sind schon eine Welle
außenbords, nun tauchen sie unter Wasser, ein Ruck — da
haben die Haken am Geschütztopf in der Schlinge und bald
darauf legt sich der biegsame Draht auch um das Schwanz-
stück. Schon läßt der dazu bestimmte Matrose einen Ring
aus zwei Teilen, die durch ein Scharnier verbunden sind,
über Bord geben und in dem einen Bambussteden
als Führung benutzen, läßt er den Ring über den Leib des
Torpedos gleiten. Auf einem kleinen Brett, das an Tauben
außenbords hängt, liegt ein Matrose auf dem Bauch, oft
vom Wasser überspült, das ihn trotz des Delquales in dem
er steht, durchdringt. Der sitzt nun den Ring in die rechte
Lage und schraubt die Hälften zusammen, daß sie sich wie
ein Bauchgut um die Mitte des Torpedos legen. Dann
wird der Stahlfisch, dessen Schnauze immer noch qualmt
und brennt, mit Dampfdruck hochgehoben.

Kann ist die Bergung vollendet, da jagt das Boot
sich zu neuem Angriff. Und während der ebengeführte
Torpedo zu weiterem Gebrauch klargemacht wird, wieder-
holt sich die Schießübung.

Genau so verläuft das Schießen bei Nacht, doch bie-
tet es dem Auge eine reiche bunter Bilder. Schon die
Anfahrt zum Zielboot bleibt fest in der Erinnerung ha-
ften: fast unsichtbar ist schon das vor uns fahrende Boot
und die ersten sind ganz in der Dunkelheit verschwunden.
Über eine Welle weht und bunter Lichter schweben über
den Wassern, die wechselnd aufstinken und schweben und
in der Folge der Farben und der Dauer der einzelnen
Bilder geheimnisvolle Sprache von Raß zu Raß reden.
Vor uns tauchen nun aus dem Dunst und dem leich-
ten Nebel die roten und grünen Augen des Kreuzers auf.
Während der Scheinwerferhand am vorderen Mast
eine Fülle weißen Lichtes, gleitet über das Wasser und
sucht und findet bald ein Ziel: das erste Boot. Eingehüllt
in die Dämmerung sehen wir es nun beutlich; ein kurzes
Aufblitzen des Torpedos, wundervoll verfließt sind
Qualm und Wasser. Grüne und rote Sterne prallen
aus der Signalpistole und häßlich verdrängend ins Wasser:
das erste Boot hat lanter. Ein zweites Händel Licht huscht
vom vorderen Mast des Torpedobootes, und tastend folgen
die Lichtkreise dem Schwammweg des Geschosses. Nun
sind sie an der Bordwand des Zielbootes angekommen
und verlöschen. Ringsum wieder Dunkelheit, nur die
Kette der Lichter schwebt über dem Meer. Und wieder
springt das grelle Licht vom Mast, packt das nächste, das
dritte Boot. Nun sieht es uns: in blendende, verwirrende
Helligkeit sind wir gefesselt, sind unsicher einen Augen-
blick und versuchen, das Licht zu durchdringen. Jetzt sehen
wir die leuchtend graue hohe Bordwand, da — schuß —
wump: der Schuß ist gefallen. Schon verläßt uns das
Licht, und wir eilen dem Torpedo nach. Ein neues Bild:
da und dort tanzen wie Ferkelchen kleine trübe Flämmchen
auf den Wellen, schweben und leuchten wieder.

Nun sind wir längs der unserer Flamme, das Ein-
fangen wiederholt sich, jetzt aber in der seitlichen Beleuch-
tung des brennenden Geschütztopfes und der Wälsbirne.
Wie die Schatten sich langsam kreuzen und die Lichtfäden
über das Wasser huschen, löten und wieder brennen.

Als das, von der Luftfahrt angefangen, wiederholt
sich so lange, bis die gebotene Anzahl von Schüssen er-
reicht. Nun beginnt ein reges Reden mit Lichtblitzen,
der Kreuzer erzählt und hingelehnt an den achteren Mast
lausche ich mit den Augen auf die unhörbare Sprache der
Scheinwerfer.

Zunächst gehen die Boote zu kurzer Raß längsbeid.
Scheinwerfer suchen den besten Weg. Brüderlich liegen
die Boote beieinander. Von Deck zu Deck eilen wir,
man erzählt sich die Treffergewinne und die besonderen
Beobachtungen, die jeder gemacht hat. Ein Boot fehlt:
es hatte kein. Ein Torpedo war ihm in die Schraube
geraten. Schon war die Lebung drahtlos an das Tor-
pedokommando gegangen. Zum Glück fanden die zwei
Boote, die den nächsten Tag suchten, das wertvolle Ge-
schöß.

Nach kurzer Raß rücken wir zur Heimfahrt. Bald
ist der Keil gebildet, die Nachrichten der Torpedo-
boote. Das Gewölbe hat sich verzogen und wurde voll
ruhig liegt das Meer da, flüchtig im Monde glänzend.
Lange stand ich am Deck, sah in den Gesicht der Schraube,
träumte in die Sterne.

Als ich nach einigen Stunden auf Wache zog, war
der Himmel wieder trübe, die Nacht schwül — weitab don-
neren Kanonenschüsse: einige Linienschiffe hatten Nacht-
schießen.

wird ein Schnarchen in den Hängematten laut, und der
Posten am Fallreid steht allein im Regen, der nun an-
hebt. G. D. P.

Vermischtes.

GR. Russlands Scharfschützen. Immer wieder
steht man in Schilderungen, die aus dem Osten zu uns ge-
langen, von den erstaunlichen Taten besonders schießge-
wandter Soldaten des Jaren. Deutsche und österreichische
Frontkämpfer, die während der Gelechtskämpfe an dem
Schlachtfeld verwundet und tote sammeln, sind, wie
jetzt wieder während der Kämpfe an der beharabischen
Grenze, ihr Ziel gewesen oder die nie fehlende Kugel
gemacht beim Stellungskriege das Halten irgend eines vor-
geschobenen Postens auf die Dauer unmöglich. Der je-
weilige Nachschub wurde stets erschossen, und das war
noch das besonders Unheimliche, alle Dörfer hatten immer
die gleiche Schicksalverlebung. Wenn nun auch, so schreibt
ein Mitarbeiter, ein sehr großer Teil all dieser
Ereignisse, die aber eine außerordentliche Gewandtheit
in der Führung des Feuerrohrs berichten, in das Reich der
Kriegslegenden zurückverworfen werden muß, so ist es
doch Tatsache, daß es unter Tausenden Soldaten auch ganz
herausragende Scharfschützen gibt. Zwar beim Militär sind
sie nicht dazu erzogen worden. Hier punkte bis zum
Kriegsausbruch immer bei der Ausbildung das Wort des
bekanntesten alten russischen Heerführers Suworow: „Die
Kugel ist eine Kärerin, nur das Bajonett ist ein fixer
Kerl,“ und neben dieser Weisheit die Ansicht, daß es bei
der modernen Schlacht garnicht mehr auf die Schieß-
leistungen Einzelner ankomme, da der Gegner doch unsicht-
bar sei, sondern das Salvenfeuer alles machen müsse. Wo
Schießen und Zielen haben die russischen Soldaten wenig-
stens bis zum 1. August 1914 nicht gelernt, nur Qualen
in irgend eine Richtung. Zwar lebte ja die Regierung
auch Preise für Einzelschüsse aus und verlieh
denen, die sich dabei auszeichneten, besondere Abzeichen.
Aber die Offiziere haben diese Leistungen stets nur als
etwas höchst Ueberflüssiges an, das da bestanden wurde, um
die hohen Herren bei guter Laune zu erhalten und eben
abgemacht werden mußte, aber für die Wirklichkeit keinerlei
praktische Bedeutung habe. Also gegen das russische Militär
kann nicht der Vorwurf erhoben werden, daß es viele
Scharfschützen erzogen hat, auch der Jagdtrieb, wie er
im Lande allgemein üblich ist, trägt keine Schuld daran.
Denn die Bauern bedienen sich meist dabei der Schlingen
und sonstiger Fallen. Sie verwenden zur Munition viel-
fach gedacktes Blei und vermeiden den Leuten dieser
Fabung entsprechend, den Schuß auf sitzende Wild als
aussichtslos. Meister der Führung des Feuerrohrs haben
aber die Tundra Sibiriens und des nördlichen euro-
päischen Russlands und des Kaukasus sich aneignende, ge-
stülpte Berge erzogen. Hier jagt der Mann allein. Die
hängt am Treiben oder Treiben der Kugel, die gegen rei-
bende Tiere aber häufig auch gegen eigene Geschlechts-
genossen gerichtet ist, das Leben. Da lernt man schießen!
Auch die Tundra sind ein solcher Lehrmeister. An Ge-
fahren bergen sie die gleiche Fülle wie der Kaukasus.
An blutdürstigen Bestien gibt es auch dort genug. Stamm-
escheßen entstellen da zwar weniger den Kampf, aber
die Tatsache, daß ein Schütze sich im Pelzjagdreiver des
anderen eingenistet hat. Jeder ahndet eben unläuterer
Wettbewerb der Sitten seines Landes entsprechend, und
der Kampf tobt ja eben um die Träger des wertvollen
Pelzes. Ins Auge muß die Kugel treffen, sonst leidet die
Decke. Aus solchen Schulen sind Russlands Scharfschützen
herorgegangen. Sie verdanken also nicht ihre Kunst
der militärischen Ausbildung, und ihre Zahl ist natür-
lich schon dank des münneraufreibenden Lehrganges und
der geringen Besoldung der in Frage kommenden Ge-
biete eine sehr beschränkte.

GR. Die sibirischen Gefangnisse in Montenegro.
Die sibirischen Gefangnisse, fast so ideal wie das in
„Fiebermaus“, in dem Frosch seine schützende Grube
als Gefangenen-Aussicht findet, scheint es in Montenegro
zu geben. So klein auch das Land ist, aber das Rifka,
der König der schwarzen Berge, sein Gebiet schwingt, so

Nachbestellungen für Monat Februar

wolle man sofort beim Post-
amt, bei allen Zeitungsträgern
und in der Geschäftsstelle,
Goethestraße 59 (Zentr. 20)
— bewirken. —

Monat Februar 70 Pf.

ist es dort immerhin zwei Gefangene, deren Verhalten sich zum größten Teil aus Mordern zusammensetzt, die ihre Tat aus Gründen der Blutrache begangen haben und deswegen zur Haftstrafe verurteilt wurden. Die beiden Gefangenen befinden sich in Gefolge und am Statisten. In beiden Strafanstalten ist die Luft außerordentlich menschenfreundlich, ja geradezu „musterhaft“. Den im Gefolge-Gefängnis Inhaftierten ist tagsüber gestattet, sich frei zu bewegen, Besuche zu empfangen und zu machen, zu trinken, rauchen usw. Nur abends müssen sie zur Stelle sein, und zwar sehr pünktlich, und werden dann eingeschlossen. Wahrscheinlich sind diese Leute tagsüber die freundlichen Bänder und erst mit beginnender Dunkelheit ernst zu nehmen. Die Verschärfung der Strafe besteht im Anlegen von Fußfesseln. Das andere, inhaltlich am Statisten gelegene Gefängnis ist für die schweren Verbrecher bestimmt; aber auch ihnen ist ein ganz angenehmes Dasein beschieden. Da das Buchtort auf einer Insel gelegen ist, so ist eine Flucht beinahe ausgeschlossen, weshalb die Inhaftierten wenigstens den Vorzug genießen, sich ziemlich frei bewegen zu können.

Die Kunst im Gefangenenlager. Zu den unheimlichsten Sommer- und Winterfrüchtlern im Gefangenenlager zu Grimsby bei Darlington, so wird berichtet, gehört auch der Barock-Bildhauer Leo Gall, aus dessen Werkstatt am Boul' Montparnasse nicht lange vor dem Ausbruch eine reizvolle Figur eines Knaben hervorgegangen, die den Namen des jungen Künstlers rasch in weiten Kreisen bekannt machte. Der Knabe rief ihm zum Beerdienst; er wurde gefangen und kam nach Grimsby. Die deutschen „Barbaren“ machten es möglich, ein regelrechtes, wenn auch kleines Atelier im Gefangenenlager einzurichten, in dem Leo Gall seinen Kunst weitestgehend vollbrachte. Seine ersten Arbeiten hier waren Rekonstruktionen seiner Vorgesetzten, der letztenen Werke des Lazzarotti usw., und nachdem er auf diese Weise den Beschäftigten ein gewisses Interesse hatte, wurde ihm Material für eine große Arbeit zur Verfügung gestellt: zu einem Denkmal für die hier in Darlington gestorbenen Franzosen, das auf dem Darlington Friedhof zur Aufstellung gelangen wird. Auf den Stufen, die zu einer schmalen, mit Marmorwand hinaufführenden, liegt die Reibende Gestalt eines französischen Kriegers, sein erschütterndes Bild ruht auf der Marmorfläche vor ihm, und hier treten in letzten Reflex die Gestalten seiner Eltern und Geschwister, überträgt von der Figur des lebenden Vaterlandes, geisthaft aus dem Stein heraus. In beiden Seiten der Marmorwand schließen sich die Namenslisten der Gefallenen an. Das ganze Werk atmet in seiner feinen Linienführung und in seinem Gebankensinn nicht wenig vom Geiste Rodins und steht in technischer Vollendung weit über dem, was für gewöhnlich als moderne Plastik vorgeführt wird. Das Denkmal wird nach seiner Aufstellung eine ganz hervorragende Sehenswürdigkeit Darlington bilden. Auch sonst regt sich künstlerisches Leben im Gefangenenlager. Die einzelnen Bataillone, in die die Gefangenen geteilt sind, haben jedes ein Theater eingerichtet, die sich untereinander heftig Konkurrenz machen. Plakate von manchmal ganz gerühmter Schwingung laden überall zum Besuche ein, und mancher Plakatschmücker würde hier überreiche Anregung und treffliche Vorbilder finden.

Neueste Nachrichten und Telegramme vom 4. Februar 1916.

Ein deutsches U-Boot in der Themsemündung. — Marine-Luftschiff „L 19“ verloren.

(Berlin. (Amstsch.) 1. Am 31. Januar und 1. Februar hat ein deutsches U-Boot in der Themsemündung einen englischen armerikanischen Bewachungsdampfer, einen belgischen und drei englische zu Bewachungszwecken dienende Hilfsdampfer versenkt.

2. Das Marine-Luftschiff „L 19“ ist von einer Aufklärungsflotte nicht zurückgekehrt. Die angelegten Nachforschungen blieben ergebnislos. Das Luftschiff wurde nach einer Neutermeldung am 2. Februar von dem in Grimsby beheimateten englischen Hilfsdampfer „Rings“ in der Nordsee treibend angetroffen, Gondel und Luftschiffkörper teilweise unter Wasser. Die Besatzung bestand aus dem über Wasser befindlichen Teile des Luftschiffes. Die Bitte um Rettung wurde von dem englischen Hilfsdampfer abgelehnt unter dem Vorgeben, daß seine Besatzung schwächer sei als die des Luftschiffes. Der Hilfsdampfer kehrte nach Grimsby zurück.

Der Chef des Admiralsstabes der Marine. Der Dampfer „Appam“ hatte eine deutsche Besatzung von nur 23 Köpfen an Bord, die den Dampfer glücklich quer durch den Ozean nach Amerika führte, trotzdem das Schiff noch über 400 Gefangene barg. Die Besatzung des englischen Hilfsdampferes aber weigerte sich, die Besatzung des verunglückten Marine-Luftschiffes zu retten, angeblich weil sie an Zahl schwächer sei als diese. Die beiden Besätze zeigen wieder einmal deutlich, auf welcher Seite Mut und Tapferkeit sind. Es ist in Wahrheit nicht dem Verhalten der englischen Besatzung das selbe schändliche Schicksal zu Grunde liegen, das auch den „Baralong“-Fall und die Behandlung der gefangenen deutschen U-Bootsmannschaften überhaupt kennzeichnet. Und wie sagte doch Gien gleich am Schluß seiner berüchtigten „Baralong“-Notiz? Er erklärte: „Gemäß den letzten maßgebenden Anweisungen beträgt die Zahl der oft unter den größten Schwierigkeiten und Gefahren vom Tode des Untertanen geretteten deutschen Seeleute 1150. Die deutsche Regierung kann keine solche Zahl aufweisen, vielmehr aus Mangel an Gelegenheit.“ Wir meinen, die parlamentarische Demokratie auf die angebliche Hilfsbereitschaft nimmt mit dem Verhalten der Besatzung des englischen Hilfsdampferes nicht ganz überein.

Was geschieht mit der „Appam“?

(Berlin. Die „Voss. Stg.“ bringt zu der Frage, was aus der „Appam“ wird, folgendes: Sie fragt, wieviel Kanoniere der englischen Handelsdampfer, die sämtlich mit Kanonen beladene, die amerikanischen Häfen anlaufen, hätten schon im Laufe der vielen Kriegsmomente in den Vereinigten Staaten interniert werden müssen, wenn jetzt die deutsche Vorkriegsmannschaft an Bord der „Appam“ interniert werden sollte.

(London. Die „Times“ erklärt aus Washington vom 2.: Die Ansicht gewinnt immer mehr Verbreitung, daß es der „Appam“ gestattet werden wird, als deutsches Eigentum nach dem Verträge von 1799 in Newport-Brems zu bleiben. Die „Newport-Tribune“ schreibt über den Fall: Auf Grund der bis jetzt bekanntgewordenen Tatsachen ist die „Appam“ das gefälligste Eigentum derjenigen, die sie nahmen. Es handelt sich hier um eine zweifelhafte Frage und wir werden das Gesetz nicht so auslegen, daß der ritterliche deutsche Kommandant, der alle Vorgelegten eingekerkert hat, seine Briefe verliert.

(Washington. (Neuter.) Graf Bernhoff teilte Lansing von neuem mit, daß die „Appam“ als Briefe auf Grund der Bestimmungen des preußisch-amerikanischen Vertrages nach Hampton Roads gebracht wurde.

(Washington. (Neuter.) Staatssekretär Lansing hat entschieden, daß die „Appam“ als Briefe zu betrachten ist.

(London. Neuter) erklärt, daß das Staatsdepartement in Washington dem britischen Konsul in Norfolk gestattet worden ist, daß dem britischen Konsul in Norfolk gestattet worden ist, sich mit den Passagieren der „Appam“ in Verbindung zu setzen. Allen an Bord befindlichen Personen, mit Ausnahme der Vorkriegsmannschaft, wird die Landung gestattet.

(Old Point Comfort (Virginia). (Neutermeldung.) Neun britische Untertanen, die von dem „Appam“ gelandet wurden, erklärten, daß die „Appam“ außer mit Kanonen auch mit zwei Lancierrevolvern versehen war. Alle erklärten weiter einstimmig, daß sie gut behandelt wurden. Sie haben wohl unter Mangel an Lebensmitteln zu leiden gehabt, aber auch die Vorkriegsmannschaft bekam das zu fühlen. Während der letzten zwei Tage war der Mangel an Lebensmitteln und Wasser sehr groß geworden. Beiläufig der „Appam“ glauben einige, daß sie ein in ein „legales“ Zeug umgewandelt es Hande's Gift, andere aber, daß sie ein ganz neues Schiff ist. Sie führte vier Kanonen voran und zwei rückwärts, die alle mit abnehmbaren Verschönerung maskiert waren. Der Dampfer „Glan“ hat sich, wie erzählt wird, sehr tapfer gegen die „Appam“ gewehrt. Der Dampfer führte eine sechsfüßige die Kanone. In Mann der Besatzung wurden getötet und 7 verwundet, ehe das Schiff nach zwei Explosionen sank. Der Kampf dauerte ungefähr eine halbe Stunde. Schließlich landeten die Deutschen zwei Torpedos, die beide trafen, worauf der „Glan“ überholte und rasch in die Tiefe versank.

Ein Dampfer durch einen „Zeppelin“ versenkt.

(London. (Neuter.) Der Dampfer „Frans Fischer“ der als Kohlendampfer an der Küste fuhr, ist Dienstag nacht von einem Zeppelin, der auf dem Wege von Hartlepool nach London war, versenkt worden. 13 Mann der Besatzung sind ertrunken; 3 wurden von einem belgischen Dampfer gerettet. „Frans Fischer“ ist ein erbeutetes feindliches Fahrzeug von 370 Tonnen.

Ein Jahresbilanz.

(Berlin. Der „Voss. Stg.“ verweist darauf, daß heute vor einem Jahre die Gewässer rings um Großbritannien und Irland einschließlich des gesamten englischen Kanals als Kriegsgebiet erklärt wurden, zugleich mit der Ankündigung, daß vom 18. Februar 1915 ab jedes in diesem Kriegsgebiet angetroffene feindliche Kaufahrtschiff zerstört werde. Hätten wir auch noch nicht die Folgen aus unserer Ankündigung gezogen, so sei doch aus den fortlaufenden Veröffentlichungen über die Tätigkeit unserer U-Boote zu ersehen, welche außerordentlichen Schädigungen wir der Volkswirtschaft desselben Großbritannien zugefügt haben, das die Wüte unserer Volkswirtschaft zu verhindern sich als Ziel gesetzt hatte und noch jetzt.

Schwere Fliegerunfälle in Frankreich.

(Paris. In Frankreich haben sich vorkestern mehrere schwere Fliegerunfälle ereignet. Am ganzen sind vier Flieger abgestürzt, zwei von ihnen sind tot, die beiden anderen schwer verletzt. Die Apparate sind sämtlich zerstört worden.

Der Zeppelinangriff auf England.

(Berlin. Die verlebene Morgenblätter aus London erfahren, hat der Zeppelinangriff in Manchester, Nottingham und Sheffield bei der Bevölkerung eine ungeheure Bestürzung hervorgerufen.

Ein italienisches Flugzeug über Lugano herabgeschossen.

(Berlin. Der „Voss. Stg.“ bringt über die Zerstückelung eines italienischen Flugzeuges über Lugano von Schweizer Truppen aus Zürich von gestern folgende Einzelheiten: Um 2 Uhr erschien ein italienischer Zweidecker über Lugano und kreuzte in weitem Bogen über den Schweizer See. Unsere Artillerie und Maschinengewehre eröffneten das Feuer. Um 3 Uhr beobachtete man von Lugano aus den Niedergang des Fliegers. Er war durch die Beschädigung gezwungen worden, bei Cadempino zu landen. Der Flieger ist unversehrt. Der Apparat weist gegen 20 Schußlöcher auf. Der Flieger wurde gefangen genommen.

Zur Lage in Italien.

(Wien. In Turin sprach Salandra in einer Versammlung der monarchischen Vereinigung und sagte u. a.: Bleiben Sie stark und einig, um die Regierung zu unterstützen, und Sie werden durch eine andere zu ersetzen. Es kann die Zeit kommen, wo wir wieder hinter die Front zurückgehen und dann werden wir alle zurückgehen, um ganz von vorn anzufangen.

Anschläge auf den Balkan.

(Budapest. Der Eigentümer eines Cafes, der aus Konstantinopel hier eingetroffen war, hat erzählt, er sei am 21. Januar in dem Balkan auf den zwischen Nisch und Vrat getrieben worden, verwundet worden. Nach seiner Erzählung ist auf den Balkan, der am Montagabend in Konstantinopel eintraf, ebenfalls geschossen worden. Eine Kugel sei in ein Schlauchteil gefallen, ohne jemanden zu treffen.

Neue rumänische Getreidelieferungen.

(Budapest. Der Vester Lloyd meldet aus Bukarest: Das neue Geschäft betr. Lieferung von 100000 Waggons Getreide an die Mittelmächte gilt als geordnet.

Der Zeppelinangriff auf Saloniki.

(Berlin. Laut Berl. Tagbl. erzählt man über den Zeppelinangriff auf Saloniki noch folgende Einzelheiten: Es war gegen 3 Uhr morgens, als die Bevölkerung durch furchtbare Explosionen geweckt wurde. Gleich darauf wurde die Stadt durch den Feuerchein der in Brand geschossenen Magazine und der Bank von Saloniki erleuchtet, die bis auf die Grundmauern niederbrannten.

Die Unruhen in Lissabon.

(Madrid. Imparcial erhebt Nachrichten, die besagen, daß die Unruhen in Lissabon andauern. In der Tobackstraße hat eine Bombe einen Wachtmeister und zwei republikanische Gardisten getötet. Die Angreifer wurden durch Revolverkugeln verwundet. In anderen Vierteln sind mehrere Bomben explodiert und haben Sachschaden angerichtet. Die Behörden haben Vorkehrungen getroffen. Das Palais des Gouverneurs wird vom Militär bewacht. Die Sige der Arbeiterinhabler sind von Truppen umgeben. Die Luftkonditionen suchen einen Generalstreik herbeizuführen. Der Verkehr der Straßenbahn ist eingestellt worden. Alle Verhafteten wurden auf Kriegsschiffe interniert. Die Agitation hat zugenommen in Setúbal, San Pedro, Portim, Medunda und Montemar, wo der Bürgermeister getötet und dann hingerichtet worden ist, ferner in Quarantes, Vedres, Folgaria und anderen Orten, wo die Menge in die Kornmagazine der Landwirte eindrang und Getreide fortstiehlte. Truppen sind nach diesen Orten geschickt worden.

(Berlin. Der Bundesrat hat den Preis für Rohzucker aus dem kommenden Betriebsjahr 1916/17 auf 15 Mark für den Zentner erhöht mit der Maßgabe, daß der Mehrbetrag gegenüber dem bisherigen Preis auf-

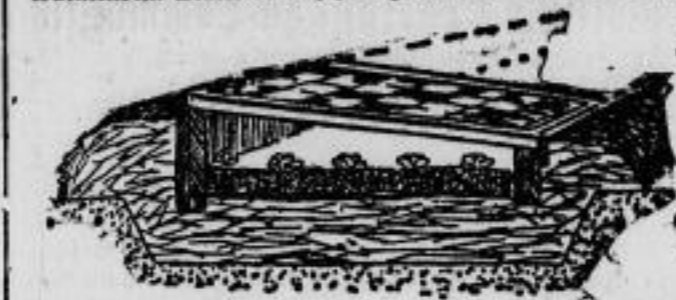
schlüssig zur Erhöhung der an die Rohzuckerfabrikanten zu zahlenden Preise zu verwenden ist. Die Rohzuckerfabrikanten haben für die im Betriebsjahr 1916/17 an sie zu liefernden Zuckerrüben mindestens 45 Pfennig mehr als im Betriebsjahr 1915/16 zu zahlen. Der erhöhte Rohzuckerpreis gilt nur für das künftige Betriebsjahr, d. h. für die Zeit nach September 1916. Im Bundesrat besteht Einverständnis darüber, daß eine Beschneidung der Zuckerrüben für Zwecke der Allgemeinheit, wenn sie sich als unumgänglich erweisen sollte, auf das unbedingt Notwendige beschränkt bleiben und zunächst nicht in dem Umfang wie im Vorjahr geschehen soll. Der Bundesrat hat sodann die Verwendung von Verbrauchssteuer zur Viehfütterung und Branntweinherstellung verboten, zu technischen Zwecken nur mit Genehmigung des Reichskanzlers für zulässig erklärt. Eine Verwendung von Verbrauchssteuer zu Zell-, Genuß- und Nahrungsmitteln sowie zur Viehfütterung bleibt unbeschränkt gestattet. Wie zur Viehfütterung bleibt unbeschränkt gestattet.

(Paris. Dem „Temps“ zufolge hat gestern vormittag in Paris eine Sitzung des Landesverteidigungsrates unter Vorsitz von Poincaré stattgefunden. Ein Erlass des Kriegsministers hebt die Befreiungen vom Steuerdienste auf.

(Newport. Die „Associaed Press“ meldet aus Washington: Staatssekretär Lansing hat festgestellt, daß keine Frage darüber sein kann, daß die „Appam“ als Briefe zu betrachten ist, daß aber die Frage ihrer weiteren Behandlung nach noch weiterer Erwägungen der Ozean Konvention und des preußisch-amerikanischen Vertrages bedarf. Die Weigerung des Leutnants Berg, die britischen Seeleute, die auf dem britischen Handelschiff Kanoniere waren, von Bord zu lassen, wird Gegenstand weiterer Erwägungen bilden.

Das Warmbett

Zur Pflanzenanzucht beim Gemüsegarten soll möglichst in die Erde eingebaut sein zum Unterchied vom sogenannten kalten Kasten, welcher ein Wirtbett ist, das auf der Oberfläche des Bodenplanums aufgesetzt ist. Eine Grube von 2 Fuß Tiefe und auf beiden Seiten je 2 Fuß breiter als die Kastenbreite nimmt das wärmende Bodmaterial auf. Man packt auch Fuderde und Koppende das Kastens mit wärmendem Material ein, das „Umschlag“ genannt wird.



Zur Erzielung einer milden Wärme, die auch gleichmäßig ist und länger vorhält, mischt man der Düngerpackung trockenes Sand bei. Besonders ist dieses Mischen für Kirschkästen und zum Birkern junger weicher Kirschkästen sehr erwünscht. Der Billigkeit halber ist immer der transportierbare Kirschkasten zu empfehlen. Zu vermeiden ist unbedingt, daß Grundwasser die Wirtpackung erreichen kann. Die Fenster sollen nicht kleiner als 1,50 x 1,10 Meter sein. Holzrahmen mit Eisenprofilen sind am haltbarsten.

Wasserstände.

Ort	1. Jan.		2. Jan.		3. Jan.		4. Jan.	
	Wasser	Wasser	Wasser	Wasser	Wasser	Wasser	Wasser	
1.	100	100	100	100	100	100	100	
2.	100	100	100	100	100	100	100	
3.	100	100	100	100	100	100	100	
4.	100	100	100	100	100	100	100	

Schlachtviehpreise

nach amtlicher Feststellung (Marktpreise für 50 kg in Mark) auf dem Viehhofe zu Dresden am 2. Februar 1916.

Tiergattung und Bezeichnung	Schlachtgewicht	
	Mark	Mark
Kühe (Austrieb 1 Stück):		
1. Vollfleischige, höchsten Schlachtwertes bis zu 6 Jahren	92-98	162-168
2. Junge, fleischige, nicht ausgewästete — ältere ausgewästete	75-85	147-157
3. Mäßig genährte jüngere — gut genährte ältere	65-70	128-138
4. Gering genährte	50-58	115-125
Rinder (Austrieb 2 Stück):		
1. Vollfleischige, ausgewästete höchsten Schlachtwertes	85-90	160-168
2. Vollfleischige jüngere	70-78	138-148
3. Mäßig genährte jüngere — gut genährte ältere	58-65	115-122
4. Gering genährte	48-55	108-112
Kälber (Austrieb 24 Stück):		
1. Vollfleischige, ausgewästete Kälber höchsten Schlachtwertes	92-98	160-164
2. Vollfleischige, ausgewästete Kälbe höchsten Schlachtwertes bis zu 7 Jahren	88-91	156-160
3. Ältere ausgewästete Kälbe und gut entwickelte jüngere Kälbe und Kälber	70-78	140-150
4. Gut genährte Kälbe und mäßig genährte Kälber	55-62	125-130
5. Mäßig genährte Kälbe und gering genährte Kälber	48-52	115-122
Lämmer (Austrieb 1082 Stück):		
1. Doppellämmer	115-125	150-165
2. Beste Mast- und Sauglämmer	98-98	143-148
3. Mittlere Mast- und gute Sauglämmer	84-90	124-140
4. Geringe Lämmer	73-80	128-130
Schafe (Austrieb — Stück):		
1. Mastlamm und jüngere Mastlamm	90-95	120-125
2. Ältere Mastlamm	77-82	100-105
3. Mäßig genährte Hammel und Schafe		
Schweine (Austrieb 59 Stück):		
1. Vollfleischige, der feineren Rassen und der Kreuzungen im Alter bis zu 1 1/2 Jahr		
2. Fleischschweine		
3. Fleischschweine		
4. Gering entwickelte		
5. Sauen und Eber ohne Feststellung eines Gewichtes		
Bezeichnung: Kälber gut, Schweine Rot.		

Kirchennachrichten.

Am 5. Erscheinung-Tag (6. Februar) 1916.
Niefa. Predigt für den Hauptgottesdienst: Josua 24, 14, 15.
 Predigt für den Nachmittags-Gottesdienst: Eph. 1, 5-8.
 Vorm. 9 Uhr Predigtgottesdienst (Pfarrr Friedr.).
 Vorm. 11 Uhr Kinder-Gottesdienst (Pfarrr Friedr.). Nachm. 3 Uhr
 Jugendgottesdienst (Pfarrr Friedr.). Nachm. 8 Uhr
 Predigtgottesdienst (Pastor Römer).
Kirchentouren jeden Sonntag und Mittwoch nachm. 3 Uhr.
Wochenamt vom 8. bis 12. Februar c. für Taufen und
 Trauungen Pfarrr Friedr. und für Beerdigungen Pastor
 Römer.
Mittwoch, den 9. Februar 1916, abends 7/8 Uhr Kriegs-
 andacht mit Abendmahlsfeier (Pastor Bedt).
Evangelischer Männer- und Junglings-Verein. Abends
 8 Uhr Versammlung im Vereinslokal.
Evangelischer Jungfrauen-Verein. Abends 7/8 Uhr
 Versammlung im Pfarrhauslokal.
Donnerstag, den 10. Febr. 1916 abends 8 Uhr Missions-
 abend im Pfarrhaus.
Freitag, den 11. Febr. 1916 abends 7/8 Uhr Gemeindefest-
 stunde der Landeskirchl. Gemeinschaft im Pfarrhauslokal.
Blaukreuzhunde. (Trinkhilfe). Sonntag nachm. 4 Uhr im
 Pfarrhauslokal. Gäste willkommen.
Weiba. Vorm. 9 Uhr Predigtgottesdienst P. Burkhart. Vorm.
 11 Uhr Kindergottesdienst in Merzdorf P. Seidel. Nachm.
 2 Uhr Jugendgottesdienst P. Burkhart. **Wochenamt** vom
 6. bis 13. Februar P. Seidel. **Jünglingsverein:** Abends 7/8 Uhr
 Versammlung im Vereinszimmer. **Jungfrauenverein:** Abends
 7/8 Uhr Versammlung im Konfirmandenzimmer.
Närrin. Febr. 9 Uhr Gottesdienst.
Vertrag mit Zahnärzten. Vorm. 7/8 Uhr Predigtgottesdienst
 in der Pfarrkirche. Nachm. 1 Uhr Kindergottesdienst.
Wandb. Vorm. 11 Uhr Spätkirche.
Walden. Vorm. 7/8 Uhr Frühkirche.

Rath. Kapelle. (Rafenerstraße 18.) Um 7/8 Uhr Frühmesse.
 10 Uhr Hauptgottesdienst mit Predigt und Segen. Abends
 8 Uhr Kriegsbellunde. Montag, Mittwoch und Donnerstag
 7 Uhr Messe um 7 Uhr, die übrigen Wochentage um 8 Uhr.

Städtische Sparkasse zu Lommach

unter Aufsicht der Stadtgemeinde Lommach
 ist geöffnet an allen Wochentagen, und zwar
 Montag bis Freitag von 1/9-1/12 Uhr vorm.
 und 2-5 Uhr nachm.,
 Sonnabends von 8-2 Uhr ununterbrochen.
Bergung der Einlagen mit 8 1/2 vom Hundert.
 Größere Einlagen werden angenommen und - basen
 es die Passiverhältnisse gestatten - ohne Kündigung
 zurückgezahlt. Unbedingte Geheimhaltung der Sparguthaben.
 Gewissenhafte Auskunft in allen Geldangelegenheiten
 bereitwilligst unentgeltlich.

**Erste Gröbner Pferde- und
 Schweinefleischerei und
 Speisewirtschaft** empfiehlt
 prima Fleisch und Wurstwaren
 Warme Speisen zu jeder Tageszeit.
Albert Wehlhorn, Gröbna, Kirchstr. 10, Tel. 685.

Einzelner Herr sucht
 Nähe Realschule in modern.
 Daus, Partier od. 1. Stock,
 ruhiges, geräumiges
Schlafzimmer
 modern möbliert, mit kleinerem
 Wohnzimmer, wenn möglich
 mit Pension. Angebote unter
 V 174 an das Tagebl. Niefa.

Aufwartung
 für 2 Stunden vormittags
 sofort gesucht. Zu melden
 Kaiser-Wilh.-Platz 3 b, 2.

**Fleißiges
 Mädchen**
 m. guten Beugn. v. a. u. w. 16 J.
 sucht Stell. im Haushalt
 (eignet sich auch fürs Weib.)
 per 1/4. Ang. unt. O 294
 an das Tageblatt Niefa.

Ehrliches, sauberes Mädchen
 als **Aufwartung** für
 den ganzen Tag (da jegiges
 erkrankt ist) gesucht. Wo?
 sagt das Tageblatt in Niefa.



Die Front im Westen. a) Laon-Vailly
 Militärische Frontlinie.

Kontoristin

Handelschule besucht, sicher
 in Stenographie u. Schreib-
 maschine und anderen Kontor-
 arbeiten. Stellung per 1. März
 od. etwas früher gesucht.
 B. Anfragen erbeten unter
 K 288 an d. Tageblatt Niefa.

Ein sauberes Mädchen

als **Aufwartung**
 für den ganzen Tag gesucht.
 Zu erfragen im Tagebl. Niefa.
Sauberes Schulmädchen
 auf 2-3 Stunden zu einem
 Kinderausgehen gesucht.
 Gröbna, 44, p. 1.

Dienstmädchen

ehrliches, einfaches u. anständi-
 ges, 15 1/2 Jahre, ca. zum
 1. April zu 3 Personen in
 Landhaus gesucht. Bever-
 ungen unter S 296a an das
 Tageblatt Niefa.

Damen

erh. saub. Heimarbeit.
 Muster gegen 30 Bsp. i. Marken.
Anna Janitschowski,
 Leibniz-Str., Dimpfstr. 14.

Klempner-Profession

zu erlernen, kann unter gün-
 stigen Bedingungen in die
 Lehre treten bei
H. Foley, Klempnerstr.
 Mehrere tüchtige

Heizer

gesucht.
Chemische Fabrik von Heyden
 Weidig bei Grodenhain.

2 kräftige Arbeiter

werden gesucht bei
Johann Carl Heyn.
 Zu melden im Bahnhofsamt.

Guter Nebenverdienst.
 Die Vertretung groß. Was-
 falls u. Gastschick-Berf.
 A.-G. ist u. günstig. Bedingung.
 3. verg. Gesl. Off. u. B F 198
 Invalidenbank Dresden erb.

Vereinsnachrichten

2. Gröbna. Sonntag, den 6. Februar, nachm. 3 Uhr
 Hauptversammlung im „Kaiser“. Tagesordnung: Jahres-
 berichte, Ergänzungswahlen, Anträge.

Zentral-Lichtspiel-Theater

Gröbna.
 Spielplan vom 4. bis 7. Februar 1916.
 Die authentische Aktualität
Kriegsberichte von allen Fronten.
 Eine 3 actige bannende Sensation.
„Der Vampyr“.
 Glänzende Aufmachung, packende Darstellung,
 hinreißende Dramatik.
„Der Klapperstorch“. Reizendes Filmspiel
„Im Luffingtal“. Wundervolle Winterstimmungsbilder.
 Der Heiterkeitsfolg: **„Guten Morgen Herr Fischer“.**
 2 humorvolle, trefflich gespielte Lustspielacte.
 Angenehmer Aufenthalt, beste zeitgemäße Darbietungen,
 kleine Preise.
Dienstag Programmwechsel.
Sonntag ab 2 Uhr Vorstellungen.

Zur „Alten Post“ Standh.

Sonntag, den 6. Februar 1916
Militär-Streich-Konzert
Pionier-Kapelle. Anfang 7/8 Uhr.
 Halte gleichzeitig mein Abendessen ab.
 Ergebenst ladet ein **W. Thieme.**

Kleiderstoffe

Reine Wolle in schwarz, weiss, einfarbig
 Mel. 1.25, 1.45, 1.85, 2.20, 2.75 bis 6.50 Mk.
 Elegante Schotten, doppelbreite Ware
 Mel. 1.85, 2.35, 2.75, 3.40 bis 7 Mk.

Kostüm-Stoffe

Prima reinwollene Cheviots in marine
 Mel. 1.45, 1.85, 2.35, 2.75 bis 5.25 Mk.
 Kammgarn-Rips, Rippen- und molterte Stoffe
 Einfarbige Reste, 4 1/2, 5 1/2, Met. messend
 besonders vorteilhaft.

Emil Förster, Fa. M. Barthel Neht.

Zahle für Schlacht-Pferde

hohen Preils. **Otto Sundermann,**
 Rofschlächter, Niefa. Telefon 273.

Kohlrüben.

400 Zentner gelbe Speisefohlrüben empfiehlt billig im
 einzeln und ganzen **H. Grubbe, Goethestr. 89.**

Allen Freunden und Bekannten die schmerz-
 liche Mitteilung, daß unser Herrgott meinen lieben
 Mann und Vater unseres herzigen lieben Kindes
Josef Heer
 nach langem Leiden aber unerwartet schnell zu
 sich in die ewige Heimat abgerufen hat.
 In tiefstem Leid
 Luise Oer und Kind.
 Die Beerdigung findet Sonntag nachmittag
 3 Uhr vom Trauerhause in Neugröbna, Weidauer
 Str. 6, aus statt.

Statt Karten.

Für die zahlreichen Beweise herzlicher An-
 teilnahme durch herrlichen Blumenschmuck und
 Karten bei dem Heimgehe meines über alles
 geliebten Sohnes **Herrmann Kohl**
 spreche ich hierdurch meinen herzlichsten Dank
 aus. Besonderen Dank der lieben Jugend zu
 Pochra für ihr ehrendes Geleit, sowie Herrn
 Lehrer Gausche und Herrn Pastor Burkhart für
 die erhebenden Gesänge und trostreichen Worte
 am Grabe des Verbliebenen.
 Dir aber, lieber Herrmann, rufen wir ein
 „Ruhe sanft“ nach.
 Du warst so gut, du starbst so froh.
 Wer dich geliebt, vergißt dich nie.
 Pochra, den 3. Februar 1916.
Familie Friedrich Kohl nebst Hinterbliebenen.

Sehr harter Hofhund

zu laufen gesucht. **Gröbna**
 Starke, Goethestr. 15.

2 Dreschpöpel

zu verkaufen **Gröbna Nr. 4.**
 Ein fast neues
Wanderer-Fahrrad
 billig zu verkaufen
Kaiser-Wilh.-Platz 2, 2.

Gebr. Möbel:

Bücherstrolch, Glasetagere,
 Stuhlputz, Tisch, Küchenschiff,
 Wäcker, Bettst. m. u. ohne
 Matratzen, gute Geige, Trans-
 port Bilderleichen billig zu
 verkaufen
Gröbna, Schulstraße 7.

Prime Braunkohlen, Steinkohlen, Braunkohlenbriketts, Steinkohlenbriketts, Anthrazit, Gaskoks, div. Brennholzer, scheidchenreches Bündelholz

empfehlen billigst
G. F. Förster.

Jede kleine Anzeige

im Niefer Tageblatt
 findet stets beste Be-
 achtung und wird des-
 halb jeden damit be-
 absichtigten Zweck er-
 füllen. - Anzeigen-
 Annahme bis 10 Uhr
 vormittags.

Geheimnisse des Niefer Tageblattes, Goethestr. 59.

Briketts

von höchster Heizkraft
 für Haus und Industrie, im
 einzelnen u. waggonweise,
 offeriert
**Kohlenkontor
 Hans Ludewig.**
 Fernspr. 68.

Rot-Kraut

Welsch-Kraut
 Paprikas, Möhren,
 Kohlrabi, Zwiebeln,
 Fenchel, Meerrettich,
 Pfeffer, Zitronen,
 Fleisch-Salat, Sprossen,
 geräuch. Matrelenheringe,
 große Sendung Apfelsinen
 eingetroffen, empfiehlt
Max Haftmann,
Gröbna, Kirchstr. 8c.
 Empfehle morgen Sonnabend:
Kalbfeisch,
Alt-Deutsche Würstchen,
Knoblauchwurst.
B. Jäger, Wilhelmstraße 2.

Bier! Sonnabend

abend u. Son-
 tag früh wird in der Berg-
 brauerei Jungbier gefäßt.

Restauration Germania.

Morg. Sonnabend Schweins-
 schlachten Erg. Otto Niefer.

F.-C. Wettn.

Sonnabend, 5./2., abds. 7/9 Uhr
 Versammlung. Der Bork.

Kgl. Sächs. Militärverein

Merzdorf und Umg.
 Morgen Sonnabend abend
 8 Uhr
Versammlung
 im Vereinslokal.
Der Gesamtvorstand.

Die heutige Nr. umfasst
 8 Seiten.

Sächsischer Landtag.

(Dresden, 3. Februar.
Zweite Sitzung.)

Am Regierungstische Finanzminister v. Seubert. Zur Schlussberatung stehen zunächst die zum Etat des Finanzministeriums gehörenden Kapitel des ordentlichen Etats und des Reichsbeitrags.

Der Berichterstatter Abg. Dr. Harter (Kons.) beantragt im Namen der Finanzdeputation A. die Einstellungen bei diesen Kapiteln nach der Vorlage zu bewilligen. Im unmittelbaren Anschluß hieran berichtet Abg. Zimmer (Soz.) über die gleichen Kapitel des Reichsbeitrags und beantragt namens der Reichsbeitragsdeputation die vorgekommenen Etatsüberschreitungen zu genehmigen.

Es folgt die Debatte über sämtliche Kapitel. Abg. Franke (Kons.) bittet um baldige Errichtung des bereits bewilligten Schuldenfonds.

Abg. Günther (Fortf.) v. p.: Der Finanzminister habe am 19. Januar in der ersten Kammer erklärt, er könne unter keinen Umständen von seinem Vorschlag über die Steuerzuschläge abgehen. Diese Stellungnahme des Ministers widerspreche dem Geiste der Verfassung. Zunächst hätten die Stände das Recht, den Etat zu prüfen und sich über die Art der Deckung schlüssig zu machen. Ohne daß dem Staatsbedürfnis Abbruch getan werde, könnten in den vorliegenden Kapiteln etwa 12 Millionen Mark abgesetzt oder auf den außerordentlichen Etat übernommen werden. Seine Freunde seien bereit, an einer Steuerreform mitzuwirken, aber nicht auf den von dem Finanzminister vorgeschlagenen Wege, der den sozialen Anforderungen der Zeit nicht entspricht.

Die Abg. Nischke-Beulich (Kons.) und Dr. Spieß (Kons.) erklären, daß ihre politischen Freunde eine Wilschwahe über die von dem Vordränger angeregte wichtige Frage erst später stattfinden lassen möchten, nachdem die Fraktionen sich darüber besprochen haben würden.

Abg. Fräßdorf (Soz.) schließt sich bezüglich der von Günther angeregten Frage den Erklärungen der Konfessions- und Nationalverbände an.

Finanzminister v. Seubert: Es werde sich noch hinreichend Gelegenheit bieten, die angeschnittene Frage zu besprechen. Er wolle deshalb für heute davon absehen, näher darauf einzugehen, erkläre aber, daß es der Regierung nicht begehren sei, dem Hause das Recht der Prüfung abzuschneiden, ob sich ein Steuerzuschlag notwendig mache. Auch auf die Frage der Uebernahme von Ausgaben aus dem ordentlichen und in den außerordentlichen Etat wolle er heute nicht eingehen. Er habe aber schon in der ersten Kammer erklärt, daß dies nur eine Verschleierung einer Defizitwirtschaft wäre.

Nach einer weiteren Bemerkung des Abg. Günther werden sämtliche Anträge der Deputation einstimmig angenommen.

Das Haus erledigt hierauf verschiedene Kapitel des Reichsbeitrags aus dem Bereiche des Finanzministeriums, worauf nach dem Berichte des Abg. Reusch (Kons.) jährlich 1 900 000 Mark für Grundbesitzerwerbungen ferner 300 000 Mark für Erweiterung der Ortsgüteranlagen auf Bahnhof Böben bewilligt werden.

Der Rest der Tagesordnung, Einstellungen in den außerordentlichen Etat, Eisenbahnanlagenbetriebe betreffend, wird ohne weitere Aussprache allenthalben in Uebereinstimmung mit der Vorlage erledigt.

Nächste Sitzung Montag nachmittags 5 1/2 Uhr. Auf der Tagesordnung stehen Kapitel des Etats und Reichsbeitrags.

Noch immer der Lusitaniafall.

Aus Berlin wird uns geschrieben: Zu beiden Seiten des großen Wassers herrschte in der Öffentlichkeit die Meinung vor, daß der Protest des Präsidenten Wilson gegen die Versenkung des Passagierschiffes Lusitania der Sache nach erledigt sei und nur noch die formelle Regelung, die in mündlichen Verhandlungen zwischen dem Staatssekretär Lansing und dem britischen Grafen Bernstorff gefunden werden sollte, noch ausstehe. Durch eine Mitteilung in der Norddeutschen Allgemeinen Zeitung haben wir nun erfahren, daß der mündliche Gebirgsausgleich nicht zu einem einseitigen Ausgleich geführt hat, und aus amerikanischen Blättern ist zu entnehmen, daß das dortige Staatsdepartement auf eine Entscheidung durch Schriftwechsel zwischen den Regierungen drängt.

Die deutsche Regierung hat sich von Anfang an bemüht, der Rechtsauffassung des Präsidenten Wilson so weit wie möglich entgegenzukommen, da und mitten in dem gewaltigen Kampfe gegen eine Uebergabe von Feinden der Abbruch der diplomatischen Beziehungen mit der einzigen bisher neutral gebliebenen Großmacht keineswegs gleichgültig sein darf. Deshalb wurde ohne Rücksicht auf die grundsätzliche Frage, ob der deutsche U-Bootkommandant nach den Regeln des Völkerrechts zur Torpedierung der „Lusitania“ befugt gewesen sei, die Bereitwilligkeit ausgesprochen, Entschädigung für die bei der Versenkung zugrunde gegangenen amerikanischen Opfer zu leisten. Die Schwierigkeit in der Rechtsfrage liegt darin, daß die Verwendung von Unterseebooten als Kriegswaffe

neueren Datums ist als die völkerrechtlichen Abmachungen über den Seekrieg. Die bestehenden Vorschriften lassen nicht unbedingt für den wirksamen Gebrauch dieser neuen Waffen, selbst wenn geschätzt und daher zu schnellstem Handeln genügt, Anaristokratie und lassen sich auf sie nicht wortgetreu, sondern nur sinngemäß anwenden. Damit ist natürlich, besonders bei einseitiger oder voreingenommener Beurteilung, ein ziemlich weites Feld zum Streit darüber gegeben, ob im einzelnen Falle das Vorgehen eines U-Bootes völkerrechtswidrig war oder nicht.

Andererseits müssen wir, die wir uns mitten in einem schweren Kriege von ungewisser Dauer befinden, darauf bedacht bleiben, und nicht selbst durch Anerkennung des theoretischen Standpunktes des Präsidenten Wilson die Hände für die künftige Verwendung einer gefährlichen Waffe gegen England zu binden, das während dieses Krieges das Völkerrecht oft genug mit Füßen getreten hat. Zweifelhaft aber kann sein, ob England eine Verschärfung des U-Bootkrieges mehr fürchtet, als es die Zulassung des Konflikts zwischen Deutschland und den Vereinigten Staaten wünscht. Aus der Grenzlinie der Verschärfung, eine effektive Blockade in der Nordsee einzurichten, konnte geschlossen werden, daß er selbst keinen Anlaß zur Verschärfung des U-Bootkrieges geben will. Aber ebenso berechtigt ist die Ansicht, daß er vielleicht diese Verschärfung gern für den Uebertritt der Vereinigten Staaten in das Lager unserer Feinde in den Kauf nehmen würde, weil er sich davon neben der mindestens finanziellen Kriegserlöse Amerikas starke Wirkungen auf den erlahmenden Kriegseifer der englischen Bundesgenossen und auf die Dämpfung der kleinen neutralen Staaten verspricht. Daraus ergibt sich die außerordentliche Schwere der Verantwortung, die auf den deutschen Staatsvertretern gegenüber der Möglichkeit eines Konflikts mit Amerika ruht. Sie können den Streitfall nicht allein nach seiner rechtlichen Natur behandeln, sondern müssen bei ihren Entscheidungen eine ganze Reihe politischer und militärischer Folgen und Wirkungen richtig abschätzen.

Zur neuesten Rede Poincarés.

Es scheint, als habe Poincarés Nachahmungstrieb den Bourbonen ihre Devise „nicht gelernt und nicht vergessen“ abgedorrt. Die Rede, die er, wie von uns schon gestern berichtet, (eben auf einem Feste) gehalten hat, macht den Eindruck, als seien ganze Sätze in ihr von irgend einem zufälligerweise nicht verweilenden Konzeptisten aus dem August 1914 abgeschrieben. Wenn der künftige Friede noch immer das „zerstörte Frankreich“ wiederherstellen und „geraubte Provinzen“ zurückbringen soll, so kann doch eigentlich nur jemand reden, der seit Jahresfrist die Nachrichten vom Kriegsschauplatz nicht verfolgt hat oder nur die — amtlichen französischen — Berichte der Herr Präsident die Schuldenfragen nicht mit unmaßstablicher Genauigkeit, so hätte ihn gewiß längst irgend ein vion-pion über die Unwahrscheinlichkeit aufgeklärt, daß die „große Nation“ jetzt noch ihren Feind entscheidend genug besiegen werde, um ihm einen Frieden im Sinne der Rebellenpatrioten „anzuschreiben“ zu können.

Welchem Boulevardblatte vom niedrigen Range wohl der „Kriegslerige“ Wahnsinn des kaiserlichen Deutschlands nachgeplappert ist? Und alle die anderen Schläger von ehegehorstern: die „deutsche Brutalität“, die „germanische Sier“ — keine englischen Bundesgenossen sind heillosig auch Germanen: hat er die etwa mitgemeint? Die „erhebende Basallendacht“, die Frankreich auferlegt werden soll, paßt sogar offenbar besser auf die Deller, die sich in Calais, Boulogne u. v. wiederum eingekerkert haben, als gelte es, für neue Schladten von Grech und Vincourt das Gelände zuzurufen. Wann deutliche Herrschaften Frankreich eine erniedrigende Basallendacht auferlegt oder auch nur den Willen dazu gehabt haben, soll er uns doch einmal aus seinen Geheimbüchern nachweisen — oder hat er auch seine Gesichtskennntnisse bloß aus den in Frankreich Volkschulen gebräuchtem Lehrbüchern, wie sein Wissen vom Gegenwartsrisikolo aus den überarbeiteten Deveschen des Generalstabes?

Nur noch eins: auf welche Tatsache gründet Herr Poincarés seine Behauptung, daß Deutschland in den von ihm unterzeichneten Verträgen nur Papierlöwen sähe? Unseres Wissens war es Frankreichs Bundesgenosse Italien, der in der Stunde der Not seinen Verbündeten den Vertrag, dessen Früchte er durch 30 Jahre hindurch diplomatisch ausgenutzt hatte, zerriß und die Anstifterin zu diesem Schandbilden aller Verräter! Den Anstifter stellen aber bekanntlich die Strafgesetzbücher den Tätern eines Verbrechens gleich!

Das Vorgehen in Albanien. — Hege Artillerietätigkeit im Westen.

Von einem militärischen Mitarbeiter wird uns geschrieben:

Nach einigen Tagen der Ruhe, die wohl vor allem der Regelung des Nachschubs galten, haben die t. u. l. Truppen den Vormarsch in Albanien weitergetragen. Mit der Ueberwindung des Matifusses haben sie das erste jener Querwälzer gewonnen, die das Einbringen eines Heeres in Albanien von Norden her bei geschickter, kräftiger Verteidigung zu erschweren vermögen. Am Matifusse bot sich ja nun unseren Verbündeten gar kein Hindernis dar. Ein Feind war nicht zu sehen. Es bleibt abzuwarten, ob der nächste Querabchnitt, der sich um den Imiti und seine Quellflüsse gruppiert, auch ohne Kampf gewonnen werden kann. Nach italienischen Meldungen wäre Ghad Balcha, von dem ein solcher Widerstand vorerst wohl allein zu erwarten steht, entfallen, Durazzo aufzugeben und sich in Valona mit den Italienern zu vereinen. Man wird diese Nachrichten mit aller gebührenden Vorsicht aufnehmen müssen. Jedenfalls wird die österreichisch-ungarische Heeresleitung, die ihre weisse Vorhut im Gebirgszuge erst eben in Montenegro bewährt hat, alle Ueberwachungsversuche des italienischen Ghad zu vereiteln wissen.

Die Westfront stand in den letzten Tagen im Zeichen heftiger Artilleriekämpfe. In der Champagne, in den nördlichen Bogelen (bei St. Die) und bei Reims (nördlich Arras) entwickelte die feindliche Artillerie ansehnliche Mächtigkeit. Ob ihr Feuer der Vorbote größerer Angriffshöhe ist, das läßt sich zur Stunde nicht sagen. Möglicherweise ist seine Artillerietätigkeit nur erhöht, um günstige Umverhältnisse auszunutzen. Die können auf jeden Fall die Entdeckung der Dinge im Westen in Ruhe entgegennehmen; wir sind auf alles gefaßt.

Der erfolgreiche Vorstoß unserer Verbündeten an der

Brückenschanze von Uclesgo (am Dniester) wird die hartnäckigen Versuche der Russen, den Flußübergang zu gewinnen, wenn auch nicht unmöglich machen, so doch bedeutend erschweren. Denn die Russen sehen sich um eine Verteidigungslinie zurückgeworfen.

Der russische Schlussbericht über die Kämpfe in Armenien sucht die Offensive der Kaukasusarmee als eine Operation von höchst begrenztem Umfang hinzustellen, als einen Versuch, die besser angebaute Ebene vorwärts zu rücken und zu gewinnen. Aber wir haben ja aus den türkischen Berichten erfahren, wie sehr der Kampf in der Gebirgsgegend auch die Verteidigung erschwerte. Das raube Winterwetter hinderte sie, Verstärkungen heranzulassen und begünstigte somit den Angriff der russischen Heeresmitte. Jetzt, in den Tälern der Quellflüsse des Euphrat, dürften die osmanischen Truppen neue Verteidigungsmöglichkeiten finden; und das ist nicht ernsthaft erschütternd, das beweisen die unbestimmten Angaben über die zahlreichen Gefangenen. Lobte sich die Zahl, so würden die Russen sie schon nennen.

Der Zepelinangriff auf England.

Reuter meldet: Aus den nichtamtlichen Mitteilungen über den Zepelinangriff auf England geht hervor, daß die Luftschiffe an der Küste von Norfolk um 5 Uhr nachmittags ankamen. Eins der Luftschiffe ließ die Vorhaut fallen: „Wir kommen später zurück“. Es war Dienstag früh 5 Uhr, bevor der letzte Zepelin abfuhr. Der meiste Schaden wurde in Staforbhire im Industriegebiete angerichtet. Hier wurden 9 Menschen getötet und verwundet. Auf die erste Warnung von der Annäherung der Luftschiffe hin wurden die Lichter in den Theatern und Bioskopen verdunkelt, in einigen wurde die Vorhaltung der Reigenlichter fortgesetzt. Unter der Bevölkerung herrschte keine Panik. Eine Bombe fiel mitten in eine religiöse Versammlung. Drei Frauen wurden hier getötet und viele verwundet. Eine andere Bombe fiel in einen Billardsaal und tötete einen der Spieler. In einer der Städte des Midlands wurden in einer Straße fast alle Häuser zerstört. Fünf Mitglieder einer Familie, Großvater, Großmutter, Tochter und zwei Enkel wurden getötet. Ueber eine andere Stadt in Midlands, die sofort in Finsternis gehüllt wurde, fuhr ein Zepelin hin, ohne Bomben abzuwerfen. Die Einwohner dachten, daß die Gefahr vorüber sei, und nahmen hierauf ihre normale Tätigkeit wieder auf. Aber um Mitternacht erschienen die Zepelins wieder und ließen Bomben fallen, die jedoch nur geringen Schaden anrichteten. Bei der Untersuchung vor dem Totengerichte in einem der Orte von Lincolnshire wies der Richter darauf hin, daß 50 Bomben abgeworfen, aber nur drei Personen getötet wurden. Aus einer anderen Depesche geht hervor, daß der Zepelinangriff auch auf den Zugverkehr Einfluß hatte. Der Lokomotivführer eines Schnellzuges ließ seinen Zug eine Stunde lang in einem Tunnel stillstehen. Ein anderer Zug hatte mehrere Stunden nötig, um einen Abstand von 20 Meilen zurückzulegen. Wieder ein anderer Zug brauchte 12 Stunden für einen Abstand von 100 Meilen. Der Lokomotivführer sah, wie ein Zepelin immer wieder auf die Eisenbahnlinie Bomben abwarf. Der Zug wurde aber nicht beschädigt.

Reuter meldet aus London: Das Kriegsamt veröffentlicht folgendes: Der vollständig ungenaue Bericht in dem amtlichen Telegramm aus Berlin über die Wirkungen des deutschen Luftangriffes in der Nacht vom 31. Januar deutet einen weiteren Beweis für die Tatsache, daß die Angreifer ganz außerhande sind, ihre Lage oder ihren Kurs mit einiger Genauigkeit festzustellen. Eine Anzahl von Fällen, in denen leichte Vermutungen vorkamen, wurde noch außer den bereits mitgeteilten Zahlen berichtet, sodas jetzt folgende Zahlen vorliegen: Tot 38 Männer, 20 Frauen, 6 Kinder; verwundet 51 Männer, 48 Frauen, 2 Kinder. Zwei Kirchen wurden beschädigt und das Versammlungstotal einer Pfarrgemeinde zerstört. 14 Häuser wurden demoliert, eine große Zahl beschädigt. An zwei Stellen wurden Eisenbahnanlagen nicht sehr schwer beschädigt. Nur zwei Fabriken, von denen keine militärischen Charakter besaß, und eine Brauerei wurden hart beschädigt, zwei oder drei andere Fabriken leicht. Die Gesamtzahl der Bomben, die bis jetzt entdeckt wurden, ist über 300. Viele fielen in ländlichen Gegenden nieder, wo gar kein Schaden angerichtet wurde.

Oesterreichisch-ungarischer Generalstabbericht.

Am 1. Februar wird aus Wien verlautbart, den 8. Februar 1916: Russischer Kriegsschauplatz: Nordöstlich von Bojan schloßerte ein gegen unsere Vorpostitionen gerichteter russischer Handstreich. In Ostgalizien und an der wohnlichen Front wurde beiderseits rege Fliegeraktivität entfaltet. Eines der russischen Schwadroner warf sechs Bomben auf Buczac ab, wobei zwei Einwohner getötet und mehrere verletzt wurden. Ein anderes verwundete durch eine Bombe nordöstlich von Lud drei eben eingebraute russische Kriegsgefangene. Unsere Fliegergeschwader belegten mit Erfolg die Räume westlich von Gortom und nordlich von Jbaraz mit Bomben. Sonst stellenweise Geschützstämpfe.

Italienischer Kriegsschauplatz: An der kustenländlichen Front wurden die Geschützstämpfe wieder an mehreren Punkten recht lebhaft. Am Tolmeiner Brückenkopf erweiterten unsere Truppen durch Sappenangriff ihre Stellung westlich von Santa Lucia. In den vom Feinde verlassenen Gräben wurden zahlreiche Leichen und viel Kriegsmaterial vorgefunden.

Südlicher Kriegsschauplatz: Die in Albanien vordringenden österreichisch-ungarischen Streitkräfte haben mit ihren Vortruppen die Gegend westlich von Ruzja gewonnen. In Montenegro nichts Neues.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes, v. Höfer, Feldmarschalleutnant.

Ereignisse zur See.

Am 25. Januar haben fünf, am 27. Januar zwei und am 1. Februar drei unserer Seeflugzeuge Durazzo und namentlich die Feldlager nächst der Stadt mit verheerender Wirkung bombardiert und sind trotz heftiger Beschädigung durch Landbatterien und Kriegsschiffe unbeschädigt zurückgekehrt. Am 2. Februar wurde Valona von drei Seeflugzeugen bombardiert, dort Kasernenanlagen, Flaktanten und Feldlager mehrfach getroffen. Im heftigen Feuer der Land- und Schiffsbatterien erhielt eines der Flugzeuge in den Motor zwei Treffer, durch die es zum Niedergehen auf das Meer gezwungen wurde. Der Führer der Gruppe, Linienstabsleutnant Konjovic, ließ sich ohne Bögen neben das beschädigte Flugzeug auf die durch Bora starkbewegte See nieder. Es gelang ihm trotz des Feuers der Batterien



Das Beste zur Zahnpflege

auf Salerno und weiter mit voller Kraft heranziehender Verfolger, die zwei unversehrt gebliebenen Offiziere in seinem Flugapparat zu bergen, das beschädigte Flugzeug gründlich unbrauchbar zu machen, mit der doppelten Besatzung gerade noch zurecht wieder aufzuklimmen und nach einem Fluge von 220 km in den Golf von Cattaro heim zurückzuführen.

Der Zeppelinangriff auf Saloniki.
Der „Corriere della Sera“ erhält von seinem Spezialkorrespondenten in Saloniki eine spatienlange Darstellung über den Zeppelinangriff auf Saloniki. Der Korrespondent stellt zunächst fest, daß der Angriff den allergrößten Eindruck hervorgerufen habe. Er fährt dann aus, es sei eine wahre Hölle gewesen. Die überall zum Himmel lodern den Brände hätten ein schauriges Bild geboten. — Der Schaden, den die Zeppelinluftschiffe in Saloniki angerichtet haben, wird auf nahezu fünf Millionen geschätzt.

Das Athener Blatt „Embros“ fragt, ob die Regierung nicht besser daran läge, die griechische Armee zurückzuführen, die von Gefahren umgeben, sich nicht wehren könne, ohne aus der Neutralität herauszutreten. „Rea Omera“ rät der griechischen Bevölkerung in Saloniki, die Stadt zu verlassen, in der es bald noch mehr Ruinen geben werde.

Französische Vergeltungsmahregeln.
„Tollu Chronique“ meldet aus Saloniki: Als Vergeltungsmahregeln für den Zeppelinangriff auf Saloniki bewarfen 14 französische Flugzeuge das feindliche Lager von Petritsch gestern früh mit Bomben. Es wurde beträchtlicher Schaden angerichtet.

Handelskrisis unter Zwang?
Aus Montenegro meldet der „Nieuwe Rotterdamse Courant“ über Konstantinopel, daß König Nikita gewaltsam daran verhindert worden sei, selbst den Frieden mit den Zentralmächten abzuschließen, und zwangsweise in der Nacht vom 21. auf den 22. Januar nach Venedig gebracht und auf einem italienischen Torpedoboot eingeschifft worden sei.

Der verhaftete bulgarische Konsul freigelassen.
Der bulgarische Generalkonsul Redfod aus Saloniki ist gefahren, begleitet von dem Sekretär im Ministerium des Auswärtigen in Sofia, Abramoff, der gleichfalls von den Alliierten in Saloniki verhaftet worden war, aus Toulon in Genu eingetroffen. Der deutsche Konsul und der österreichisch-ungarische Generalkonsul befinden sich noch in Toulon.

Nach dem amtlichen russischen Bericht.
Der amtliche russische Bericht vom 2. 2. besagt u. a.: Konstantinopel: Auf der Verfolgung der Türken in der Gegend von Tortum erreichten unsere Truppen den Tschuruk-Fluß. Im oberen Tschuruk-Fluß (östlich Erzerum) hatten wir glückliche Gefechte mit türkischen Vorposten, denen wir Gefangene abnahmen. Am Südufer des Van-Sees nahmen wir nach Kampf das Dorf Korkew (42 Kilometer westlich Van). — Persien: In der Gegend von Hermandschah wurde der Feind auf Mehavend zurückgeworfen, 120 Kilometer östlich Hermandschah. In ihrem letzten amtlichen Berichte sagten die Türken selbst „türkischer Rückzug gegen Erzerum nach Kampf Mann gegen Mann“ und geben der Versicherung Ausdruck, daß es ihnen gelingen werde, über die rein zahlenmäßige und übrigens nur vorübergehende Ueberlegenheit der Russen zu siegen. Diese Berichte beschäftigen am besten unsere Erfolge.

„Ein verteiltes geschickter Streich.“
Der „Rotterdamse Courant“ meldet aus New York: Der deutsche Kommandant der „Appam“, Leutnant Berg, hat in einem Briefgespräch mitgeteilt, daß er selbst und drei andere Deutsche leicht verwundet wurden. Niemand wurde getötet. Der britische Botschafter wird den Staatssekretär Lansing erwidern, die „Appam“ freizugeben, außer wenn sich herausstellt, daß sie wirklich in einen Olfiskreuzer verwandelt wurde. Die Presse spricht sich über die Verwegenheit der Deutschen aus, die ihre Briefe quer über den Ozean zu bringen wüßten. Der „Sun“ zufolge spricht man in der britischen Botschaft von dem Fall „Appam“ als von einem verteilten geschickten Streich. Neuter meldet aus Norfolk: Leutnant Berg erzählte noch, daß die „Appam“ am 16. Januar 00 Meilen nördlich von Madetra genommen wurde. Am 17. Januar griff die „Widow“ den Dampfer „Clan-Ractavish“ an, der nach einem heftigen Gefecht sank, wobei 15 Mann der „Clan-Ractavish“ getötet wurden. Die „Appam“, die bereits meilenweit entfernt war, kehrte zurück und rettete vier Mann der Besatzung des gesunkenen Dampfers, die in den Wellen herumtrieben. Später setzte Leutnant Berg auf Befehl des Kapitäns der „Widow“ Kurs nach Amerika. Die „Appam“ hatte eine Kanone an Bord, als sie erbeutet wurde. Diese wurde noch nach der „Widow“ gebracht, sobald sich die „Appam“ im Hafen anfan, sein Geschütz mehr an Bord befand. Am 10. Januar hatte die „Widow“ die „Harrington“ erbeutet und in den Grund gehohlet und hierauf die „Corbridge“ mit einer Ladung Kohlen genommen. An Bord des letzteren Schiffes wurde eine

Verfendigung gesehen. Am 12. Januar begegnete die „Widow“ der „Dromonby“, die keinen Widerstand leistete, und verlor am 13. Januar der „Kriadne“ mit einer Besatzung, die ebenfalls verlor. Am 16. Januar wurden zwei Schiffe auf die „Appam“ geschickt. Die „Widow“ näherte sich dem Schiff unter britischer Flagge und wechelte Salutgeschüsse. Als sie nahe genug herangekommen war, hakte sie die deutsche Flagge. Die „Appam“ führte die britische Flagge, bis sie innerhalb der Dreimeilenzone kam. Bei der Ankunft erklärte Leutnant Berg, daß er genug Lebensmittel an Bord habe. Er erhielt die Erlaubnis, für einen Tag Proviand einzunehmen. In einem anderen Telegramm wird mitgeteilt, daß die „Appam“ immer noch im Bereich der Kanonen des Forts Monroe liegt und dort bleiben wird, bis das Staatsdepartement über sie entschieden hat. Die Behörden hoffen, am Mittwoch ein Schiff nach Norfolk und Newport-News senden und den bürgerlichen Passagieren gestatten zu können, an Land zu gehen.

Kapitän Carlsson von der „Appam“ erzählte einem Vorken: Es war hellster Tag, als wir ein Schiff sichteten, das ausah, wie ein gewöhnlicher Frachtdampfer, der langsam nähertam. Wir befürchteten nichts und trafen keine Vorbereitungen, um Widerstand zu leisten, da wir garnicht auf einen Angriff gefaßt waren. Wählich feuerte das Schiff, als Zeichen für uns, daß wir halbreben sollten, vor unserer Bug. Zugleich verschwand die falsche Verhüllung, die offenbar aus Segeltuch hergestellt war. Wir sahen eine Batterie großer Kanonen. Wir ergaben uns ohne Widerstand. Eine Verlobung kam unter dem Schutze der Kanonen an Bord und entwaffnete die Mannschaft, die sich an Bord befanden, wurden befreit und halfen den Angreifern. Als die Besatzung nach Hampton angetreten wurde, wurde ein Deutscher mit dem Dienst in der drahtlosen Station des Dampfers betraut und erhielt den Auftrag, alle Telegramme aufzunehmen, aber keines zu versenden. Befragung und Passagiere durften täglich in kleinen Abteilungen Lufk schöpfen. Auf diese Weise vermochten die wenigen Deutschen, die Hunderte von Gefangenen leicht zu

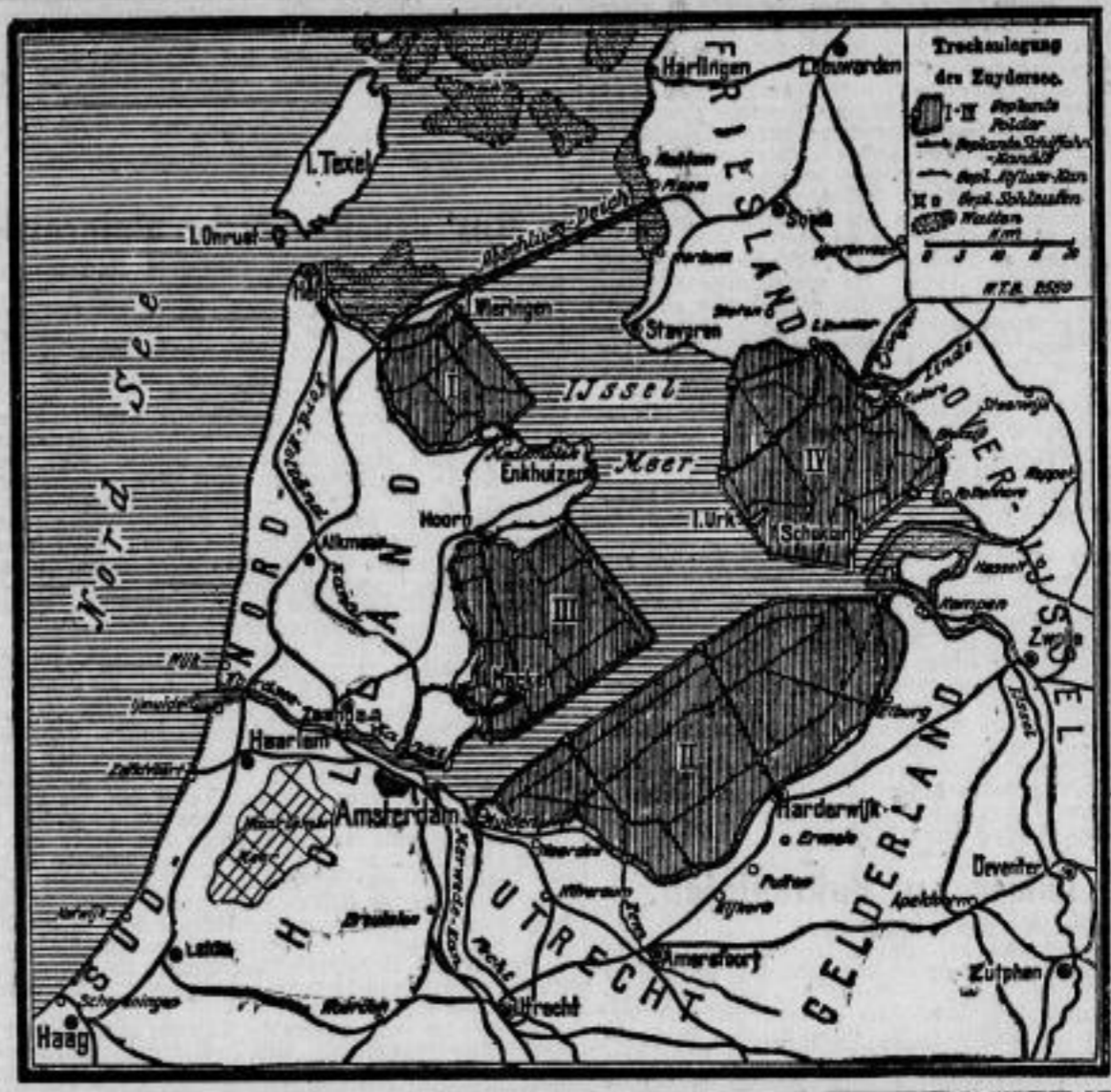
abermachen. Der Herr setzte auch mit, daß die Besatzung sich nicht über die Behandlung beklagt hätten. Neuter meldet aus Washington: Das Staatsdepartement ersuchte die Kolbeherde, die Passagiere der „Appam“ freizulassen, aber dies unter Aufsicht von Gimmardensbeamten zu tun. — In dem Berichte des Kolbeherde von Norfolk an das Finanzdepartement wird gesagt, daß Leutnant Berg um ein Quantum Steinkohlen und Proviand ersuchte, das nur für kurze Zeit ausreichen würde. Er ersuchte nicht um eine Frist, um Reparaturen vorzunehmen. Das Neutralitätsamt begann heute über die rechtliche Stellung der „Appam“ und der an Bord befindlichen Personen zu beraten. Diese Körperschaft wurde von deutscher Seite darauf aufmerksam gemacht, daß, wenn die deutsche Verlobung interniert würde, daselbe auch für die Kanoniere an Bord der britischen Schiffe gelten müßte.

Die italienischen Blätter bringen lange Sonderberichte über das Verbleiben der „Widow“ und „Appam“. Der Bonaner Berichterstatter des „Corriere della Sera“ drückt seinem Blatte, daß man in London einfach sprachlos sei vor maßlosem Entsetzen über die Möglichkeit einer solchen Tat. Unter allen Lieberallungen dieses Krieges habe man diese am wenigsten voraussehen können.

Weitere Kriegsnachrichten.

„Die Welt den Angelsachsen.“

Wie aus dem Haag gemeldet wird, sagte der englische Minister Cecil Curson bei einem zu Ehren des Schriftstellers Rider Haggard gegebenen Mahl, das größte Problem nach dem Kriege sei, die zwei Millionen heimkehrenden Soldaten, die den Arbeitsmarkt überfüllt vorfinden würden, unterzubringen. Die Höhe, die jetzt künstlich in die Höhe gedrückt sind, würden sinken und die Leute nach zweijährigem Leben unter freiem Himmel nicht gerne in die Werkstätten oder zu ihren Bäckerbuden zurückkehren. Bistat der Regierung sei es, gesunde, ehrliche Befriedigung der berechtigten Ansprüche dieser Leute zu schaffen. Der Grund und Boden in England, sagte der



Bergmanns Töchterlein.

Roman von Martin Fester.

„Töchterlein Sachse, ich habe Sie so lange gesucht und gekannt, dürfte ich, könnte ich nicht hoffen, daß auch Sie mir ein klein wenig Interesse entgegenbringen.“
„Über Herr Dieblich, natürlich.“ Sie begriff nicht, wo er hinauswollte.
„Nun denn,“ sagte er, kurz entschlossen, „haben Sie mich an, Jutta! Ich kam, Sie zu fragen, ob Sie die Herrin des Herrenhauses, ob Sie meine Frau werden wollen.“
Die Frage war doch zu unvermittelt gekommen. Jutta fuhr zurück. Fast blieb sie einen Augenblick wie angewurzelt stehen, dann wandte sie sich wie zur eiligen Flucht.
„Verlassen Sie mich nicht!“ bat er inständig. „Ich bin zu stolz gewesen, ich habe Sie durch mein Ungeschick erschreckt. O, hören Sie mich an: Ich meine es ja gut mit Ihnen, sind Sie mir böse?“
„O mein Herr Dieblich,“ sagte sie, sich mißsam zur Ruhe zwingend, „wie könnte ich böse sein! Aber ich bin überaus glücklich — war so ahnungslos. Es tut mir so leid, aber —“
„Er ließ sie nicht antworten.“
„Sagen Sie jetzt kein Wort weiter, mein liebes Mädchen. Sie sind erregt, erschrocken. Ich habe Ihnen gesagt, was ich wünsche und hoffe, aber Sie sollen Zeit zur Überlegung haben. Sie sollen wohl bedenken, welche Antwort Sie mir geben wollen.“
„Sie schwieg, und er filzte hinaus: „Ich habe vollkommenes Vertrauen zu Ihrer Einsicht und zu Ihrem richtigen Taktgefühl. Ich bin viel älter als Sie, aber ich könnte alles für Sie tun. Alles, was ich besitze, soll Ihnen gehören. Ihren Wunsch möchte ich Ihnen erfüllen. Nichts soll Ihnen abgeschlagen werden. O, denken Sie, denken Sie an dies alles, und geben Sie mir Ihre Antwort vielleicht in vierzehn Tagen. Für heute sage ich Ihnen gute Nacht.“
„Gute Nacht!“ sagte sie wie mechanisch und er entfernte sich eilig und ließ sie wie im Traum verlorren stehen. Als ihr Vater nach zehn Minuten in den Garten zurückkehrte, fand er sie noch so unter dem Aelberstrauch.

„Jutta,“ fragte er in eigentümlich bewegtem Tone, „wo ist Herr Dieblich?“
„Er ging los eben.“
„Und was hat er Dir gesagt, mein Kind?“ Er beugte sich ängstlich zu ihr herab.
„O Vater, Vater, denke Dir!“ Sie schlug die Hände vor das Gesicht und brach in Tränen aus.
„Er zog sie ängstlich in seine Arme, und es währte eine ganze Zeit, bis sie sich so weit beruhigen konnte, um ihm die stattgehabte Unterredung mitzuteilen. Die gewohnte Bedenkzeit war ihm eine große Beruhigung.“
„Sage mir nun, lieber Vater, willst Du, daß ich ihn heirate?“ fragte sie in demselben angstvollen Tone.
„Mein Kind, ich würde Dich niemals gegen Deine eigenen Wünsche zu beeinflussen suchen. Ich muß offen gestehen, auch mich hat der Antrag im ersten Moment nur erschreckt. Aber überlegt Dir die Sache, Jutta. Die Jugend vergeht, und das Leben ist ernst. Er ist ein reicher Mann, und er würde Dich an Händen tragen.“
„Aber er ist so alt, und überhaupt — o Vater, ich kann es nicht!“
„Dann tu es nicht. Ich gebe Dir nur meinen ärtlichen Rat. Ich möchte Dich glücklich sehen, mein Kind. Ich möchte, was mich auch treffen möchte, Dich gegen Sorge und Mangel geschützt wissen. Die Frau eines armen Mannes hat viel zu ertragen, ihr Leben ist oft eine lange Qual. Aber lassen wir das jetzt. Du hast Zeit, darüber nachzudenken. Denke nur an Dich allein. Wenn Du einen ganz festen Entschluß gefaßt hast, wollen wir wieder über die Sache reden.“
Jutta war der ärtliche Bewerber des schönen Mädchens ganz möglichen nach Hause gegangen. Er war nicht so ärtlich gewesen, sich einzubilden, daß ein so selten liebliches Geschöpf wie Jutta sich sofort in seine Arme werfen würde. Er hatte sogar von Vater und Tochter einen weit heftigeren Widerstand gegen seine Wünsche vorausgesetzt und war folglich noch ganz froh gewesen über das Resultat seiner Anfrage.
Die Verlobung des Vaters zum Unteroffizier war ihm in erster Linie nur Mittel zum Zweck. Ein solches Entgegenkommen seinerseits müßte die Verlobten für ihn einnehmen, ganz abgesehen davon, daß er übergenötigt war, den Mann durchaus an seinen richtigen Platz gestellt zu haben. Nun sah

er in aller Ruhe der weiteren Entwicklung der Dinge entgegen.
„Seit jenem Abend im Garten war eine Woche vergangen. Sachse war bereits in seine Stellung als Unteroffizier eingetreten und mit vielen Zeichen der Genehmigung von seiten der Vergleute und Beamten im Platz beglückt worden.“
„Er war von Jugend auf eine sehr populäre Persönlichkeit gewesen, stets geachtet wegen seines Fleißes und seiner geistigen Fähigkeiten. Auch seine bewährte Unerschrockenheit, die er in vielen Fällen von Streitigkeiten zwischen Arbeitgebern und Arbeitern bewiesen, hatte ihm das unbedingte Vertrauen der Vergleute gewonnen, deren Vorgesetzter er jetzt war.“
„Eines Morgens kurz nach sechs Uhr befand sich der neue Unteroffizier mit den Feuerleuten in seinem Verhänge. Vor zehn Minuten waren die letzten Vergleute in den Schacht gestiegen und jetzt auf dem Wege zu ihren Arbeitsstellen. Die Leute der Lohnschicht waren zu verschiedenen Teilen des Bergwerks geschickt. Der Aufseher und seine Gehilfen waren eben an dem Schacht ruhig beschäftigt.“
„Die Knechte führten gefüllte Wasserkrüben zum Schacht und nahmen leere zurück. Alles war in vollem Gange.“
„Ich möchte heute eine gründliche Unternehmung aller Aufgänge vornehmen,“ sagte Sachse zu einem Feuermann. „Gibt Ihr Zeit?“
„Oben bei Nummer drei ist eine verkopfte Stelle,“ entgegnete dieser, „wir wollen heute versuchen, sie zu reinigen.“
„Dann ist es besser, Ihr tut das, John. Vielleicht kann ich die Aufgänge allein unterhalten. Ich glaube, einige sind in sehr schlechtem Zustand.“
„Ja,“ erwiderte der Feuermann. „Eina sprach oft davon, daß er sie reinigen lassen wollte, aber ich glaube, der Herr scheute die Kosten.“
„Wenn die Aufgänge schliefen sind, so müssen sie auch besser werden. Wie würde es uns ergehen, wenn der Herr Inspektor uns einen unerwarteten Besuch machen sollte? Glaubt Ihr jemandem, der mich begleiten könnte?“
„Da ist ein Arbeiter oben, der einen Gang reinigt. Er wird vielleicht in einer halben Stunde fertig sein.“
„Wer ist es?“
„Frang Beyow.“

Wahrscheinlich, daß die Welt mit England nicht, wie Amerika wünscht, die als britische Interessen aufzunehmen. Unsere entlegenen Provinzen jedoch haben einen guten Grund, ihre Interessen zu verteidigen, von der richtigen Art zu sein. Wir müssen die Welt mit England beherrschen. Es gibt weite Strecken Landes, die nur auf sie warten."

Das Arbeiterproblem nach dem Kriege.

Auf der Jahresversammlung der Unionistischen Partei Englands in Leedsburg hielt Lord Rothchild eine Rede, in der er sich über das Arbeiterproblem nach dem Kriege äußerte. Lord Rothchild bezeichnet das Problem als eines der schwierigsten und gefährlichsten. Man finde jetzt in Großbritannien eine Reihe geschickter Arbeiter, die in den normalen Zeiten vor dem Kriege 30 bis 45 Schilling pro Woche verdient hätten und die es augenblicklich auf 10 bis 15 Pfund brachten. Das sei ein ganz ungesunder Zustand, es würde aber ungeduldet schwierig sein, wieder zu gesunden Löhnen zu gelangen. Die Arbeiter werden sich im Laufe des Krieges so an die hohen Löhne gewöhnt haben, daß es sehr schwer sei für sie, sich wieder mit den alten Löhnen zufriedenzustellen. Man müsse betonen, daß die Gefahr vorzuziehen sei, die Arbeiter streiks zu befürchten, mit denen man sich allenfalls noch abfinden würde, sondern unorganisierte Einzelstreiks, die zu einem weit geringeren Lohnsatz zu arbeiten. Und gerade in diesen Einzelstreiks liege die große Gefahr für die Zukunft.

Der ärztliche Bericht

Aber den Tod des türkischen Thronfolgers.

Der ärztliche Bericht, in dem der Selbstmord des Thronfolgers festgestellt wird, ist von Dr. Hermann, dem türkischen Vertreter des Internationalen Komitees, veröffentlicht worden. Der Bericht enthält eine eingehende Beschreibung der Verletzungen, die der Thronfolger am 20. Juni 1914 in Istanbul erlitten hat. Die Verletzungen waren von einer Art Krampf befallen, der sich verschleudert, so in seelischen Erregungen, Angstgefühlen und einer Reizung zum Selbstmord, geäußert hat, was auch vor einigen Jahren, als der Thronfolger sich zu ärztlicher Behandlung nach Wien begab, von Prof. Schelling und Dr. Conried festgestellt worden ist. Der Befund schließt, es sei endgültig festgestellt worden, daß sich der Thronfolger die Wunde am linken Ellenbogengelenk mit dem vorgezeichneten Rasiermesser selbst beibrachte hat, daß der Tod durch den Eingriff der Durchschneidung der Arterie eingetretenen großen Blutverlust erfolgt ist, und daß die Ursache des Selbstmordes die Geisteskrankheit war, an der der Prinz litt.

Vorgestern nachmittags kurz nach 2 Uhr erfolgte die Überführung der Leiche des Thronfolgers Prinzen Jusuf Izzeddin vom Dolmabahçe-Palast nach der Beerdigung. Hier bildete sich der Trauerzug. Truppen aller Waffengattungen, Infanterie und Kavallerie, sowie eine Batterie eröffneten ihn. Der Sarg war von einem kostbaren purpurnen Sammetbezug mit goldgestickten Ornamenten bedeckt und in die osmanische Fahne gehüllt. Am Kopfende war der Sarg mit dem verbliebenen Marschall angebracht. Hinter dem Sarge schritten die türkischen Prinzen zu Pferde in der von der Erbfolgeordnung, vorgeschriebenen Reihenfolge. Der Sultan war durch seinen Sohn Prinzen Omer Hilmi vertreten. Hierauf kamen die türkischen Schwelgere, der Großvezir, der Scheich-ul-Islam, der Vizegeneralissimo Kaner Pascha, alle Abirgen Minister, das diplomatische Corps, Senatoren und Deputierte. In beiden Seiten geleiteten den Leichenzug Truppen, Feuerwehrt und Genarmee mit zu Boden gesenkter Waffe. In der Sophienmoschee wurden Totengebete und Gebete für den Sultan, sowie für die Wohlfahrt der osmanischen Armee, Marine und Nation verrichtet. Sodann folgte der Zug seinen Weg nach dem Mausoleum des Sultans Mahmud fort. Hier erfolgte die Beilebung. In allen Straßen, die der Trauerzug passierte, war eine große, auf mehrere Tausende geschätzte Menge angesammelt.

Schutzmaßregeln für englische Industriellen.

Das Londoner Handelsamt veröffentlicht einen Bericht des Subkomitees, das damit beauftragt worden ist, Schutz-

maßregeln für gewisse Industrien nach dem Kriege vorzuschlagen. Darin wird eine Abänderung der Patentgesetze und deren strengere Handhabung vorgeschlagen. Jeder einzelne in Deutschland oder Österreich-Ungarn dergestaltete Artikel soll mit der Marke Made in Germany oder Made in Austria-Ungary versehen werden. Es soll den britischen Schiffahrtsgesellschaften verboten werden, von britischen Schiffen höhere Frachtsätze zu verlangen, als von nord-europäischen. Ferner werden verschiedene andere Schutzmaßregeln für die britischen Erzeugnisse sowie Vorrangtarife für die britischen Bestellungen und die jetzigen Verbündeten Großbritanniens vorgeschlagen.

Bedrohung der spanischen Neutralität.

Die „Nordd. Allg. Ztg.“ schreibt unter der Überschrift „Bedrohung der spanischen Neutralität durch England und Frankreich“: Verschiedene englische und französische Zeitungen bringen darauf, daß die Verfolgung etwa nach Spanisch-Guinea überleitender Teile der Kameruner Schutztruppe unter Nichtachtung der spanischen Neutralität auch auf spanisches Gebiet ausgenommen werde. Von der spanischen Regierung ist diesem völkerrechtswidrigen englischen und französischen Bedrohungen gegenüber bereits unabweisend erklärt worden, daß Spanien gewillt sei, für die Wahrung seiner Neutralität Sorge zu tragen. Das deutsche Reichsamt für die spanische Neutralität ist jedoch nicht geschweigt, sondern hat sich selbstverständlich, sollten die Rechte der Kameruner Schutztruppe gezwungen werden, vor den sie bedrohenden überlegenen feindlichen Kräften auf spanisches Gebiet abzurufen, so werden sicher auch von spanischer Seite sofort alle Maßregeln getroffen werden, um eine Internierung und Entwaflnung dieser Truppen herbeizuführen. Man wird abwarten müssen, ob England und Frankreich es trotzdem wagen werden, wie über die griechische, so auch über die spanische Neutralität sich hinwegzusetzen.

Bericht der Staatsangehörigkeit reichsfeindlicher Elemente.

Die „Nordd. Allg. Ztg.“ schreibt: Im Nachgang zu den Reichs-Verordnungen vom 2. und 15. August 1914, durch die alle im Auslande befindlichen Reichsfeindlichen oder im feindlichen Kriegsdienst lebenden Deutschen zur unverzüglichen Rückkehr in das Reich und aufgefordert worden sind, ist unter dem 21. Januar 1915 eine weitere Aufforderung zur Rückkehr an Deutsche ergangen, die sich im Auslande aufhalten. Diese Aufforderung wendet sich aber den Kreis der in den Verordnungen vom 2. und 15. August 1914 genannten Personen hinaus auf diejenigen Deutschen, die am 20. Juni 1914 in Elsfleth-Verdrängen ihren Wohnsitz oder dauernden Aufenthalt hatten und nach diesem Zeitpunkt das Reichsgebiet verlassen haben. Die besonderen Verhältnisse, wie sie in Elsfleth-Verdrängen autogestrichen sind, machen eine solche Anordnung erforderlich. Denn als mit der Ermordung des österreichischen Thronfolgers die Gefahr einer kriegerischen Vermischung ausbrach und als dann später der Krieg wirklich ausbrach, hat eine Reihe in Elsfleth-Verdrängen anwesender Deutsche ihrer Heimat den Rücken gekehrt. Vereinzelt haben sich nicht gekümmert, als bald im Auslande eine Tätigkeit zu entfalten, die als im höchsten Maße reichsfeindlich oder sogar als vaterlandsverräterisch bezeichnet werden muß. Diese Personen haben sich damit des Ansehens beraubt, weiterhin einer Volksgemeinschaft anzugehören, die sie pflichtverlassen verlassen haben. Die Berechtigung verlangt es, daß sich von diesen nur dem Namen nach Deutschen, die sich innerlich, wie auch durch ihre Verhalten vom Deutschen Reiche losgelöst haben, der deutsche Volksverband auch nach außen hin deutlich erkennbar trennt. Hierzu die gefällige Handhabung zu bieten, ist die neue Reichs-Verordnung vom 21. Januar bestimmt. Sie wird entsprechend den Vorschriften des Reichs- und Staatsangehörigkeitsgesetzes vom 22. Juli 1913 den Landesregierungen die Möglichkeit geben, die gekennzeichneten Elemente und solche Personen, die der Aufforderung zur Rückkehr schuldhaft keine Folge leisten, ihrer Staatsangehörigkeit für verlustig zu erklären.

Eine britische Erklärung auf die Neuherungen Goldendorffs.

Das Reutersche Bureau erhielt aus amtlicher britischer Quelle folgende Erwiderung auf die Neuherungen, die der deutsche Admiral v. Goldendorff gemacht hat: Admiral v. Goldendorff erklärte, daß die englischen Unterseeboote in den letzten vier Wochen keinen Erfolg in der Ozean gehabt hätten. Sie hätten keine Gelegenheit dazu gehabt, weil die deutsche Schiffsahrt in der Ozean durch Eis behindert war. Zweitens erklärte er, daß England nicht die deutsche Flotte, wohl aber die deutsche Handelsmarine fürchte, die sofort nach Friedensschluss bereit sein würde, ihre Handelsunternehmungen wieder aufzunehmen. Daraus kann man antworten, daß es von den Friedensbedingungen abhängen werde, mit welchen Hüfen die deutsche Handelsmarine für möglich oder unwahrscheinlich halten wird, zu verkehren. Weiter sagte Admiral v. Goldendorff: Die deutschen Unterseeboote hätten in weniger als einem Jahre über 800 000 Tonnen feindschifflicher Handelsstoffe zerstört. Tatsächlich haben deutsche Unterseeboote von englischen Schiffen in 13 Monaten bis zum 1. Oktober 255 744 Tonnen britischer Schiffe

und 10 000 Tonnen Fischereifahrzeuge zerstört, also zusammen 265 744 Tonnen. Admiral v. Goldendorff sagt ferner auf eine Anfrage über eine bevorstehende Beschäftigung: Dies hängt nicht von Deutschland ab. Aber die deutsche Flotte warte und sei darauf vorbereitet. Es gäbe keine große Erfahrung in Flottenfragen dazu, um sich deutlich zu machen, daß für einen Angriff der Kriegsmarine die Raumverhältnisse im Sund, in den Beltten und im Riebel Kanal, wo die deutsche Flotte wartet, zu klein sind. Admiral von Goldendorff erklärte schließlich, die englische Flotte fürchte nicht die deutsche Flotte, wohl aber das Wachstum der amerikanischen. Diese Selbstverleumdung wäre unerklärlich, wenn nicht der Dief auf die englisch-amerikanischen Beziehungen so deutlich wäre. Aber man darf sich nicht vorstellen, daß während die englische Flotte keine Flotte der Welt fürchtet, sowohl sie als auch alle diejenigen, die die Interessen von Frauen, Kindern, Seereisenden, Fischern und harmlosen Handelstreibenden am Herzen haben, das Wachstum der amerikanischen Flotte nicht nur nicht fürchtet, sondern es als ein Zeichen bewillkommen, daß der deutsche Standard des Seerrieges umso weniger der anerkannte Typ werden wird.

Die englischen Kohlenbarone gegen Italien.

Die „Damburger Nachrichten“ melden aus Lugano: Einen heftigen Eindruck macht in Rom, wo man sich sehr einseitig ein Bild von England in der Kohlenfrage erwarbt, ein Artikel der „Morning Post“, der aus den Kreisen der Cardiff Kohlenbarone kommt und die Beschwerden Italiens scharf als unberechtigt zurückweist und keine Nachgiebigkeit Englands in Aussicht stellt.

Die finanzielle Kriegsführung.

Der Aufsichtsrat des Reichsbankdirektors Dr. Helfferich in Wien gab, wie die „Nordd. Allg. Ztg.“ schreibt, Gelegenheit zu einem eingehenden Meinungsaustausch mit den österreichischen und ungarischen Staatsmännern über alle mit der finanziellen Kriegsführung zusammenhängenden Angelegenheiten sowie zu einer allgemeinen Aussprache über die gemeinsamen Wirtschaftspragen. Der Austausch der Gesichtspunkte über die beiderseitigen Erfahrungen und weiteren zu ergreifenden Maßnahmen wird, wie mit Sicherheit erwartet werden darf, hier wie dort gute Früchte zeitigen. Einen besonderen Raum nahm in den Besprechungen die Besatzungsfrage ein, in der Deutschland durch die neu geschaffene Organisation des Desinfektionswesens einen Schritt auf neuer Bahn getan hat. Ein wohlbedachtes und gut arbeitendes Desinfektionswesen der beiderseitigen Maßnahmen ist gerade auf diesem Gebiete von unmittelbarer praktischer Wichtigkeit. Auch über das Zusammenwirken zur Bekämpfung des Inflationswesens ergaben die Konferenzen volle Übereinstimmung. Es bedarf keiner Hervorhebung, daß die Unterhaltungen die volle Übereinstimmung der Ansichten über die Möglichkeit und den Willen der Verbündeten zum Durchsetzen in dem Finanz- und Wirtschaftskrieg erneut bekräftigten.

Die portugiesischen Ursachen besetzt zu.

Abermals sind in Lissabon auf den Straßen Demonstrationen abgehalten worden. Der Justizminister sei mit Revolutionären abgegriffen worden.

Kritik gegen den russischen Kriegsmilitarismus.

Die Kritik gegen den russischen Kriegsmilitarismus der Sowjetunion wegen Hochverrats wird von einer besonderen höchsten Gerichtskommission untersucht. Unter den Angeklagten steht besonders Gorenkin, Gutschikow und Sushomilow auf.

Der russische Winterkrieg.

Neuer meldet aus Petersburg: Der neue russische Winterkriegsminister Stürmer hat einem Redakteur der „Nowoje Wremja“ gegenüber erklärt, seine Pflicht werde vor allem von dem Verlangen erfüllt sein, den Krieg zu einem guten Ende zu führen. Seine Vorschläge für einen Separatfrieden werden die Lösung dieses Problems bringen können, vor welches die Bevölkerung durch den Krieg gestellt ist. Nach einer Neuermeldung hat Stürmer erklärt: Es kommt mir vor, als ob diejenigen, die von der finanziellen und wirtschaftlichen Erschöpfung Russlands sprechen, Pöbel treiben, denn das russische Volk und Russland selbst kann nie erschöpft werden.

Zweifelhaft über den italienischen Nationalanleihe.

Wie der „Corriere della Sera“ meldet, habe die italienische Nationalanleihe bisher zweifelhaft über den Erfolg.

Tagesgeschichte.

Deutsches Reich.

Bräuterverbot für Starbier. Die drei stellvertretenden Generalkommandos in Bayern haben infolge der Verabschiedung des Braubottengesetzes die Herstellung von Starbieren verboten.

Stadtbibliothek für Dankschreiben. Dem preussischen Abgeordnetenhaus ist schon ein Gesetzentwurf zur Förderung von Stadtbibliotheken ausgegangen. Der Ausdruck „Stadtbibliotheken“ ist neugebildet mit offen-

„Ihr habt schon viel in Bergwerken gearbeitet“ fragte der Besucher.

„Ich bin seit zwölf Jahren in Kohlenbergwerken beschäftigt gewesen und habe fast jede Arbeit verrichtet.“

„Bersteht Ihr etwas von Gas und schlagenden Wetter?“

„Ich dachte doch wohl.“

„Nun, wenn Ihr Euch gut macht, will ich sorgen, daß Ihr vorwärts kommt“, sagte Sachse, dem die offene Art Degows gefiel, dann setzte er hinzu: „Ich werde sofort hier aufsteigen lassen. Hier müssen sich ja unbedingt schlechte Gase entwickeln. Wir wollen zwei oder drei von diesen alten unterfahren. Nehmt Ihr die Galerie oben, ich will nach unten gehen.“

Die Männer trennten sich und kamen dann nach etwa zehn Minuten wieder zusammen und verglichen ihre Aufzeichnungen.

„Der untere Gang ist ganz voll Gesteins“, sagte Sachse, „wenn ihn jemand unvorsichtig betritt, so stehe ich für nichts ein.“

„Oben ist es dasselbe“, meinte der andere.

Sie gingen weiter. Sachse als Führer voran. Bald stiegen sie auf einen großen Haufen von losem Gestein, welches erst kürzlich herabgestürzt zu sein schien, und fanden, daß ein Weitersteigen völlig unmöglich war.

„Wir werden uns einen Weg nach oben bahnen müssen, Degow“, meinte Sachse, „sonst müssen wir zurück, und das möchte ich nicht gern. Wartet hier eine Minute, ich will guhsehen, wie es oben ausseht.“

Ohne weiteres kehrte Sachse den Haufen hinauf und versuchte, sich unter der noch eingemauerten Decke hindurchzu- schieben.

„Ich glaube, wir kommen durch, Degow. Bleibt dort, bis ich Euch rufe“, hörte Franz ihn rufen.

Degow wartete also geduldig. Er hörte Sachse arbeiten, wie er die Felsstücke hierhin und dorthin schob, und ganz unwillkürlich wanderten seine Gedanken an einen Augenblick nach dem bildlichen Hinschauen seines Gefährten und der festsicheren Fassung derselben, als plötzlich ein lautes, dröhnendes Geräusch von niederfallenden Felsstücken ihm fast vor Schreck den Atem benahm. Dann folgte ein heiserer Schreien, und dann war alles totstille.

Bergmanns Götterlein.

Roman von Martin Hörter.

„Franz Degow? Ich kenne ihn nicht. Ist er ein neuer Arbeiter?“

„Ja, er ist erst acht Tage hier, aber er scheint ein tüchtiger, junger Mensch zu sein, ruhig und anständig. Soll ich ihn zeigen, daß er herkommt, wenn er fertig ist?“

„Ja, tut das.“

Der Feuerwachtmeister führte zu seiner Beschäftigung zurück und Sachse drängte sich über den Tisch und schrieb seinen Morgenbericht über den Zustand des Bergwerks und die Zahl der darin beschäftigten Leute. Er war kaum damit fertig, als die Tür sich öffnete und ein gedünnter, gut aussehender, junger Burche eintrat.

Es war Franz Degow, wie John ihn genannt hatte, der neue Arbeiter im Bergwerk, und zwar wieder Jutta in ihm den jungen Wanderer erkannt haben, den sie vor dem Einzug ihres Hauses mit einem Tausch Milch erquidete hatte.

Degow kannte natürlich das verwandtschaftliche Verhältnis zwischen dem einzigen Mädchen und dem Unteraufseher. Nachdem er im Bergwerk Arbeit gefunden, hatte er sich eine Wohnung im Dorfe gesucht und am anderen Morgen sein Werk begonnen. Es war ihm nicht schwer geworden, seine natürliche Reizung in Bezug auf das schöne Mädchen, welches sich ihm so harmlos und freundlich, doch ihm seine abendlichen Erbauungsgänge in die Nähe der Sachselchen Wohnung näherte. Dabei hörte er denn jenen Worten über den jetzigen Unteraufseher und seine Tochter. Beide gewannen allgemeine Achtung. Das junge Mädchen wurde viel bewundert und zugleich wohl ein wenig beneidet. Sie schien eine gewisse Ausnahmestellung im Dorfe zu behaupten und hielt sich von den übrigen Mädchen, namentlich aber von den Burchen, in angemessener Entfernung.

Als Franz Degow sich seinem Vorgesetzten zur Verfügung stellte, beachtete ihn dieser, sich erst durch ein Gespräch zu überzeugen, da die bevorstehende Inspektion sie mehrere Stunden in den Bergwerk nehmen würde.

Etwa vierzig Minuten später befanden sich beide auf ihrem Wege zu den Aufgängen. Sie hatten sich ihrer überflüssigen Kleider entledigt und trugen nur kurze Beinkleider, Kappen und Schuhe, konnten sich somit in den vielfach gewundenen Galerien leichter fortbewegen.

Da das Fels in dem Gergenschacht seit länger als zwanzig Jahren im Betrieb stand, so waren die Gänge nach allen Richtungen hin so ausgehöhlet. An der westlichen Grenze war der Kohlenvorrat schon seit mehreren Jahren erschöpft und gerade durch diesen ausgebeuteten Teil liefen die Hauptaufgänge. Da Sachse fast sein Leben lang im Bergwerk gearbeitet hatte, so gab es kaum einen Winkel in denselben, den er nicht kannte. Er schritt, von Degow gefolgt, auf dem steilen Wege, welcher als Nummer drei bekannt und seit langer Zeit nicht mehr betreten war, vorwärts.

Sie mußten mehrmals stehen bleiben, um Atem zu schöpfen, doch war ihr Fortschreiten verhältnismäßig leicht, obgleich die Erde an manchen Stellen heruntergefallen war und den Weg stellenweise verengt hatte. Aber als sie sich nordwärts wanderten, wurde die Sache beschwerlicher, da die alten Galerien, welche man hier durchwandern mußte, nach oben und niedriger wurden und die Verhältnisse vollständig den Weg versperrten.

Sie mußten häufig auf allen Vieren über das Geröll kriechen, so klein war der Raum bis zur Decke, dazu befanden sie sich in nicht geringer Gefahr, denn über ihnen hingen lose Steine, welche die leichteste Verührung zum Fall bringen und auf sie herabstürzen lassen konnte.

Es gelang ihnen jedoch ohne Unfall voranzukommen, bis sie die Stelle erreichten, wo Sachse vor mehr als zwanzig Jahren gearbeitet hatte.

Hier hatten sie eine Felsung aus, und Sachse sagte unwillig: „Es ist wahrhaft abartig, die Hauptaufgänge in einem solchen Zustand kommen zu lassen. Kein Wunder, daß die Arbeiterstellen bald entfallen, wenn diese Gänge in solcher Unordnung sind. Aber in einigen Monaten soll es anders aussehen, dann verbinde ich mich.“

„Ja, das muß ich auch sagen, in verfallene Gänge habe ich noch nicht gesehen“, meinte der junge Mann.

Wirtschaftliche Bewegung auf die bereits in Preußen bestehenden „Hausbanken“, jene mit Reichsweite ausgestatteten Kreditinstitute des ländlichen Grundbesitzes. Als Parallele zu ihnen sollen jetzt mit Hilfe der Haus- und Grundbesitzervereine in den einzelnen Provinzen Kreditinstitute geschaffen für die ländlichen Grundbesitzer ins Leben gerufen werden. Der Plan ist schon lange in den beteiligten Kreisen angeregt und befürwortet worden. Es fehlte nur an dem finanziellen Grundstock für den Anfang. Jetzt will nun die preussische Staatsregierung einen Betrag von zehn Millionen Mark zur Verfügung stellen, um Darlehen aus ihm zur Gründung preussischer öffentlicher Kreditanstalten zu gewähren, die durch Vereinnahmung von Grundbesitzern gebildet werden und durch staatliche Beteiligung Reichsweite erlangen. Durch die Staatskassen soll der Realwert der Hausbesitzer geboten, die Aufnahme von billigen Darlehen erleichtert, die Lage der durch den Krieg besonders schwer belasteten schwachen Hausbesitzer verbessert werden. Die neue Regierungsmassnahme stellt sich also an die Seite des Bestehenden, durch anderweitige Regelung des Darlehens gesunde Verhältnisse am Grundbesitzmarkt herbeizuführen, ohne der gewöhnlichen Selbstbetätigung der Hausbesitzerorganisationen das Wasser abzugraben. Die beiden neuen Vorschläge über die Gründungsbank und über die Staatskassen werden, wie gemeldet wird, schon nächsten Dienstag im preussischen Abgeordnetenhaus zur ersten Lesung gestellt werden, wobei die Beratung beider verbunden werden soll. Eine Sonderkommission wird dann die geeignete Organisation für den Hausbesitz nach Möglichkeit zu beschleunigen versuchen.

Die Gemeindesteuern im Kriege. Die großen, noch stetig wachsenden Ausgaben, die den Gemeinden aus dem Kriege erwachsen, wachsen naturgemäß die Gemeinden, bei Zeiten an eine Erhöhung ihrer Einnahmen zu denken. Und das umso mehr, als den erhöhten Ausgaben starke Steuererhöhungen gegenüberstehen. Bereits im vorigen Jahre sahen sich denn auch zahlreiche Gemeinden, voran die großen Städte Preußens zu einer Erhöhung der Steuerzuschläge genötigt. Für das nächste Etatsjahr ist mit ziemlicher Sicherheit auf eine weitere Erhöhung zu rechnen. Die Stadt Königsberg a. O. beabsichtigt 190 v. d. d. des Staatssteuerfusses zu erheben. In den Groß-Berliner Gemeinden, in denen schon im Vorjahre Zuschläge von verschiedener Höhe erhoben wurden, scheint man auch diesmal von einem einheitlichen Vorgehen absehen zu wollen, was ja aus den starken Unterschieden in der Zusammensetzung der Bevölkerung auch zu verstehen ist. Diesmal werden die Arbeiterstädte Neukölln, Stettin und die dem Steuerfuß der Reichshauptstadt selbst anschließen zu wollen, während die durchschnittlich wohlhabenderen westlichen Vororte Charlottenburg, Wilmersdorf und Schöneberg zu einem höheren Satz greifen dürften. Die hoch sich die Sätze im einzelnen stellen werden, das ist noch nicht zu sagen. Im vorigen Jahre mußten die Berliner 195, die Charlottenburger aber 140 v. d. d. zahlen. In anderen Städten der Provinz dürften, das läßt das Beispiel von Königsberg erkennen, noch wesentlich höhere Zuschläge zu erwarten sein. In den anderen Bundesstaaten liegen natürlich die Verhältnisse ebenso. Das deutsche Volk wird auch den Organen seiner Selbstverwaltung, die in diesem Kriege so große, nie vorhergesehene Aufgaben zu lösen hat, die nötigen Opfer darbringen; strengste Sparsamkeit zu üben, lehnt ja die Gemeindeverwaltungen schon die Not der Zeit.

Amerika. Klouds meldet aus Panama, daß der Kanal bis zu seiner dauernden Wiedereröffnung ganz geschlossen bleiben wird.

Karwegen. In der gestrigen geheimen Sitzung des Stortings brachte der Führer der sozialistischen Gruppe eine Vorlage ein, durch die die Regierung ersucht wird, den Integritätsvertrag von 1907 rechtsseitig zu kündigen. Weiter wird die Regierung ersucht, die erforderlichen Schritte zu tun, um zwischen Norwegen und allen anderen selbständigen Staaten Verträge abzuschließen, durch die die Vertragschließenden sich gegenseitig verpflichten, alle Streitigkeiten im Wege des Schiedsgerichts ohne Waffengewalt entscheiden zu lassen. Der Minister des Auswärtigen erklärte, den ersten Teil der Vorlage nicht empfehlen zu können.

Bilder aus dem Balkankrieg.

Nachdruck, auch auszugsweise verboten.
1. Goldentot der Pferde.
 Altes. Der Befehl lautet: Die frisch beladenen Munitionswagen müssen ohne Rücksicht auf die Pferde in der Morgendämmerung des folgenden Tages die bei B. ruhenden Geschütze erreichen. Der Transportführer nahm den Befehl aus der Tasche und maß die Karte. In etwa 20 Stunden waren 60 Kilometer zurückzulegen, an Stunden der Rast war nicht zu denken. Dabei mußte die schwere Last durch tiefen Schnee drei steile Gebirgswege gezogen werden. „Alles fertig machen!“ Er klopfte einem der braven Tiere den Hals und strich ihm das struppige Haar über die Stirn. Mehr im Spiel als aus Hunger suchte das weiche Maul seine Hand. Ein Glück, dachte er, daß du nicht weißt, was dir bevorsteht. Die Wagen standen bereit. Er hob die Hand, die Kolonne kam ins Rollen. Der Weg schien in die Unmöglichkeit zu führen. Die Pferde liefen schlaff die Köpfe hängen und hampften vorwärts wie Maschinen. Die Fahrer lagen schräg mit halbgeschlossenen Augen auf ihren Böden und auch die Helfer sanken immer mehr in sich zusammen. Selbst zum Träumen waren sie zu müde, ihr Gehirn war wie ein kahler, ausgeleerteter Saal. Ein Trost, daß mit ihren Wagen auch die Sonne über das Firmament rollte. Zuweilen schrien sie auf, wenn die Straße sich verstopfte, eine Furt oder eine brüchige Brücke zu überwinden war. Dann riefen sie ihren Pferden zu oder sie schimpften mit anderen Fahrern und es tat ihnen wohl, sich dadurch munter zu rütteln. Nach kurzer Rast fuhren die Wagen in die Unendlichkeit der Nacht. Blau jagten die schlappen Pferde an, Herdenmäde aber ohne Widerstand schliefen sie ihr Kreuz durch die langen Stunden der Finsternis. Wenn die Fahrt stockte, starrten sie an ihrem nassen Leib, aber sie flochten nicht und erfüllten ihre Pflicht. Dem Fahrer blutete das Herz. Er schämte sich fast vor ihnen und sagte ächzend, es sei etwas viel, ihnen diese Fahrt zugumuten, aber er könne nicht helfen. Befehl sei Befehl, wenn die Munition am Morgen nicht zur Stelle sei, sei für alle Gefahr. Ob die Tiere ihn verstanden haben? Es war gut, daß es Nacht war und er ihren trauerlichen Blick nicht sah. Sie spannten die Recken und Muskel und trieben die Reih gewordenen Reine vorwärts. Kilometer für Kilometer schob sich das Wegband unter den Füßen durch. Wieviel empfanden sie dumpf die Schwere ihres Schlammgeschicks, die Bitterkeit ihres Gehorsams.
 Die Wagen waren rechtszeitig zur Stelle. Ihre Ladung veränderte wertlose Eisenstücke in dräuende fliegende Kriegsmaschinen. In einer Stunde wurden zwölf der bedauernswürdigen Pferde untergeheilt. Einige davon sind wenige Stunden darauf unter qualvollen Anzeichen eingegangen. Die durch Überanstrengung hyperthermierte Herz-muskulatur, die in der Erregung der Bewegung sich nicht bemerkbar gemacht hatte, wurde dem ruhenden Körper zum Verhängnis. Sie hatten ihre Pflicht getan und mußten sterben. Wie viele unserer vierbeinigen Kameraden haben in diesem menschenhand das lebendige Wort dieser Zeit erfüllt: getreu bis in den Tod.

Besaglich des zweiten Teiles sagt er, die betreffende Frage wurde bereits im Ministerrum bearbeitet. Der Kriegsminister erklärte darauf, falls der erste Teil der Vorlage nicht angenommen werde, betrachte er den letzten Teil als erledigt. Der erste Teil der Vorlage wurde dann mit allen gegen 18 Stimmen abgelehnt. Der zweite Teil war damit erledigt.

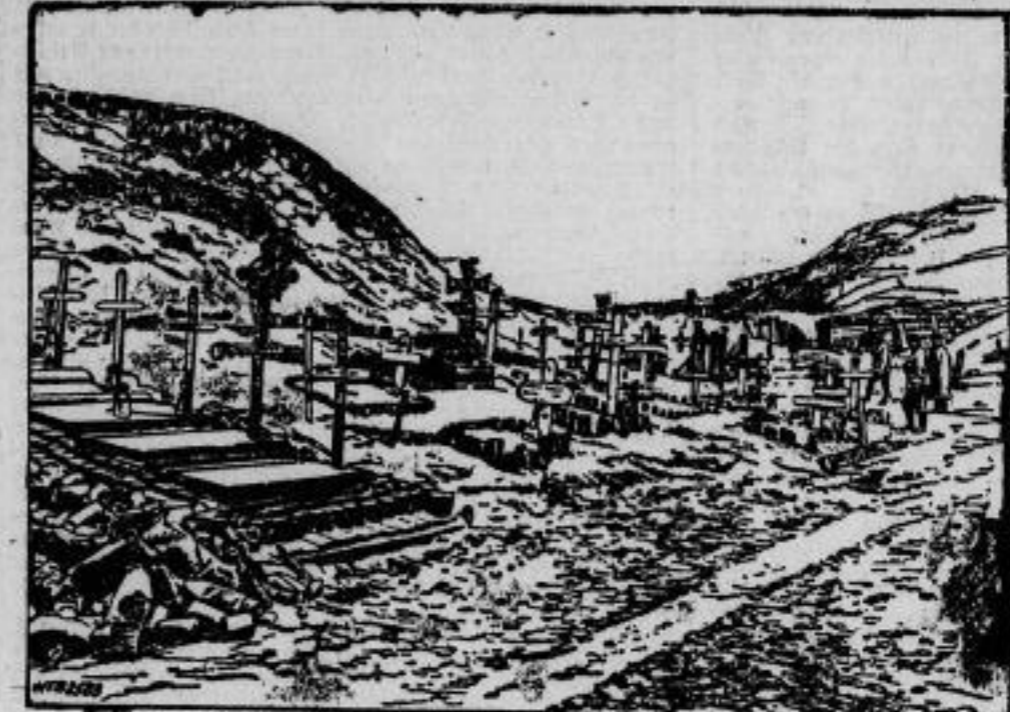
Bermischtes.

Schwere Vergiftung in Schöneberg. Der in der Coblenhausstraße 58 in Schöneberg wohnende 48 Jahre alte Bäckermeister Friedrich Weiner erlitt gestern abend den Besuch seines langjährigen Freundes, des 47 Jahre alten Bäckermeisters Adolf Scher aus der Barbarossastrasse 22 in Schöneberg. Frau Weiner begab sich zu ihrer Freundin Frau Scher nach deren Wohnung. Die beiden Männer spielten mit dem Reffen Weiner, dem 18-jährigen Fritz Weiner Stat. Gegen 10 Uhr kehrte Frau W. nach ihrer Wohnung zurück, aber auf ihr wiederholtes Rufen und Klopfen wurde ihr nicht geantwortet. Frau Weiner nahm nun an, daß die Männer noch einen Spaziergang gemacht hätten; sie begab sich nach der über dem Laden im ersten Stock belegenen Wohnung und legte sich zu Bett. Gegen 2 Uhr nachts wurde sie durch heftiges Rufen des Herrnprophers aus dem Schlaf geweckt. Frau Scher, beunruhigt über das lange Ausbleiben ihres Mannes, fragte die Frau Weiners an, ob er noch dort sei. Frau W. erhob sich nun und begab sich, notdürftig angekleidet, nach dem Laden. Als sie das Dinterzimmer betrat, bot sich ihr ein entsetzlicher Anblick. Ihr Mann lag leblos auf seinem Stuhl, neben ihm, auf der Erde, mit dem Kopf nach unten, lag Scher und daneben ihr Neffe. Rasch alarmierte Frau W. die Rettungswache, und wenige Minuten später erschien der Arzt. Er konnte bei den beiden Männern nur den bereits eingetretenen Tod feststellen, während der Neffe noch schwache Lebenszeichen von sich gab. Man schaffte ihn scheinlich nach dem Auguste-Viktoria-Krankenhaus, wo er hoffnungslos darniederliegt. Allem Anschein nach sind die drei Opfer einer Fleischvergiftung geworden. Vor einiger Zeit hatte Frau Weiner von einer Bekannten eine Pfundbrotlei konzentriertes Schweinefleisch bezogen. Am Dienstag mittag hatte die Familie einen Teil des Fleisches gegessen, den Rest hatten die Männer Mittwoch abend ver-

zehrt. Wenn auch die Untersuchung noch nicht abgeschlossen ist, so erscheint es doch zweifellos, daß der Tod durch Fleischvergiftung eingetreten ist. Die Wirkung des Giftes war außerordentlich heftig gewesen; gegen 9 Uhr abends waren die drei Männer von dem Fleische, und als eine halbe Stunde später Frau W. von ihrem Kuchengang zurückkam, wurde der Tod oder die Bewußtlosigkeit schon eingetreten sein, da auf Klopfen und Rufen nicht geantwortet wurde. In der Leiche des kleinen Jüngers wurde auch der Kadaver einer verendeten Ratte gefunden, die ebenfalls von dem Fleische erhalten hatte. Die Leichen wurden vollständig beiseitegenommen.

Weiter wird hierzu gemeldet: Das Befinden des im Auguste-Viktoria-Krankenhaus untergebrachten, schwer erkrankten Bäckermeisters Weiner ist noch unverbessert ernst, so daß leider wenig Aussicht besteht, den Vergifteten am Leben zu erhalten. Wenn auch als ziemlich sicher betrachtet wird, daß Fleischvergiftung vorliegt, so ist die Untersuchung darüber doch noch nicht abgeschlossen. Sie wird vielmehr noch einige Tage dauern, ehe ein positives Ergebnis zu erzielen ist. Vielleicht wird schon die Autopsie ein solches ergeben. Von anderer Seite wird gemeldet, daß auch die Frau Weiner, ehe sie zu ihrer Freundin ging, sich noch zwei Brotkrumen mit dem Schweinefleisch belegt und dieses gegessen haben soll. Dadurch wird das Vorkommnis noch rätselhafter. Jegentweiliger Bedanke an Verbrechen oder Selbstmord scheint nicht in Betracht zu kommen, da es sich um wohlhabende, lebenslustige Leute handelt. Sie haben sich, soweit bisher festgestellt, nur noch drei Glas Bier aus einer benachbarten Wirtschaft holen lassen.

Ein vorläufiger Magistrat. Eine durch die Krieg- und Kintoppflicht mander Jugendlichen gesetzte Krieg-Lohnzahlung hat die Stadt Belber im Regierungsbezirk Düsseldorf eingeführt. Der von minderjährigen Arbeitern und Arbeiterinnen verdiente Lohn ist diesen nicht mehr direkt, sondern an die Eltern oder Vormünder zu zahlen. Nur mit ausdrücklicher schriftlicher Zustimmung der Eltern oder Vormünder darf die unmittelbare Lohnzahlung an die Minderjährigen erfolgen, oder auch, wenn sie außerhalb des Stadtbezirks wohnen und nicht ein- für allemal dem Arbeitgeber gegenüber erklärt haben, daß sie den Lohn regelmäßig selbst abholen oder abholen lassen.



Deutsche Feldarbeiten in den belgischen Düren.

Brotentel gefunden.
 Schillerstr. 7a, 2. r.

20 M. Belohnung
 demjenigen, der mir eine kleine Spur nachweist von der Person, die in der Nacht vom 3. zum 4. d. M. meine schwarz-weißen Juch-Teuten abgeschlachtet und gestohlen hat.
Gustav Starke,
 Goethestr. 15.

Wohnung
 zum Preise bis 250 M. gesucht für sofort oder 1. April. Offerten unter R 295 an das Tageblatt Riesa erbeten.

Modern eingerichtete Wohnung
 4 bis 5 Zimmer, Küche, Bad, Anzimmers, Mädchenkammer und Zubehör, für 1. April oder später gesucht.
 Angebote unt. „Wohnung“ an das Riesaer Tageblatt erbeten.

2. Joso, der Oberkellner.

In Krusnac war eine „Speiseanstalt“ eröffnet worden. Ein großer Saal wurde mit Tischen und Stühlen ausgestattet, im Billardzimmer nebenan kämpften die Pferde. Der Besitzer des Gasthauses hatte irgendwo im ferbischen Oeere, auf dem Wege nach Montenegro oder Albanien, wenn er nicht tot oder gefangen war. Man fragte nach Anverwandten und begegnete einem Kopfschütteln. Als man aber dann nach den Vorkäufen umschau hielt, hellten sich die besorgten Angehörigen in Menge ein. Man beauftragte sie mit der Führung des Offizierskafinos und setzte Preise fest, bei denen sie gut verdienen konnten. Vor dankbaren, hungrigen Gähnen tauchten ferbische Gerichte auf, Fleischklumpen mit paprikerten, hammeiseltigen Tuntzen, die trotz aller Raffinesse dem gewöhnlichen Geist der Offensiv erlagen. Die Achtung vor fremdländischer Kultur ist nun einmal aus dem Deutschen nicht herauszubringen. In dem viel beachteten Saale war eine merkwürdige Kellnerin. Etwas ein Duzend junger Menschen trieb sich zwischen den Tischen herum. Mit einigen Bruchstücken von Hemden und Fräuden suchten sie die Würde ihres Amtes vorzutäuschen. Der Fetzigkeit der Fräuden nahm täglich zu, der der Speisen aber ab. Es waren alles Dilletanten fragwürdiger Herkunft. Entweder hatten sie eine bessere oder eine dunklere Vergangenheit. Wenn sie die Teller oder Gläser brachten, war es bei ihnen ein ebernes Gesicht, sie mit dem Daumen auf der Innenseite zu umklammern. Um eine Abwechslung in der Farbe der Tischtücher zu erreichen, ließ man sie so lange liegen, bis die Zeit sie ungenügend hatte. Der Wein ging fleißig ab, aber die Häuser wurden nicht leerer und mit geheimem Brauen dachten wir daran, daß das Wasser der Stadt als inoffizieller Saft. Einer unter dieser Herde war unser aller Abgott. Es war ein Gymnasiast aus Belgrad, der einige Wochen Deutsch konnte, freilich von seiner Wissenschaft nur dann Gebrauch machte, wenn es sich um eine für ihn angenehme Unterhaltung handelte. Er war der Ober- und Hauptkellner. Wie ein Dringender konnte er zwischen dem Lokal und der in ihren Befehlen begrabenen Küche hin und her. Man sah ihm begreiflich, daß das Essen völlig kalt war, daß das Fleisch nur aus Knochen bestand, daß er Wein aus dem Pfingstsaft kam, daß man seit einer Stunde Suppe bestellt hatte, so sagte er höflich, aber verständnislos die Köcheln und rannte zu einem andern Tisch. Rief man einen der dienstbaren Geister auf ferbisch „Wachsel“, so schrie er das Wort aus Bebestraften durch den Saal, damit aber war dann die Angelegenheit erledigt. Mannte man nach einer halben Stunde schätzten einen neuen Versuch, so erlaubte man daselbst Schauspiel. Weist gelang es erst nach langem Bitten oder Drohen, Joso, den Oberkellner, zur Berechnung der Beche bewegen zu können. Er wühlte wie ein Grandfouquet. Bemerkt er ein krenzes Gesicht, so ging er im Preise herunter. Auf kleines Silbergeld legte er nicht den geringsten Wert. Er schaffte nur im Großen, und wer weiß, in welche Ninnen und Wäcker bei dieser Wirtschaft das reichlich eingehende Geld floß. Uns konnte das gleichgültig sein. Wir erfüllten die gottlichen Pflichten, so sehr und das Zahlen erschwert wurde, und labten uns an den großhändigen Genüssen.

3. Die Schwäbin.

Auf einem vor der Stadt gelegenen großen freien Platz, der als Gefangenenlager hergerichtet war, erschien jeden Tag um die Mittagstunde eine Frau in vornehmer schwarzer Kleidung. Rings um das Feld waren hellgrüne und gelbliche Jelte aufgeschlagen, flüchtige Heimstätten für die durch wandernden Völkern. Sie zogen an mir vorüber in ihren gersehten buntschneidigen Gewändern, in Hülle und Weiden gebüllt, finstere, bärtige Gesichter, müde gleichgültige Gestalten, stille, traurige Menschen, bei aller Vermilderung mit Zügen einer glücklichen gepflegten Jugend. Sie hochten herum, schlugen mit den Armen, um sich zu erwärmen, oder zogen zu dem Haus, wo das Essen verteilt wurde. Unter ihnen stand jeden Mittag jene Frau in dem schwarzen, großhändigen Kleid. Das rotwangige, jugendliche Gesicht von blondem Haar umrahmt, eine unverkennbar deutsche Erscheinung, die wie eine Fee inmitten der finsternen, räuberhaft angestrichelten Schwärzen. Ihr tief bestimmtes Wesen erregte meine Aufmerksamkeit. Sie erzählte, daß ihr achtzehnjähriger Sohn im ferbischen Oeere steht, daß sie seit langem keine Nachricht habe und sich daher täglich bei den eingelieferten Einjährigen erkundige, ob sie ihn kennen und von ihm wissen. Sie war deutscher Herkunft und es war ihr ein Bedürfnis, sich auszupressen zu können. Der Roman eines Jüngers war in das Epos des Krieges hineinverweben worden. Sie kamme aus dem Lande der wanderlustigen Schwäben. In früherer Jugend hatte sie über ihr Leben bestimmt. Ein Erbe, der in ihrer Heimat tätig war, hatte ihre tiefsten Empfindungen wachgerüttelt. Vor ihrem ferbischen Bild tauchte ein märchenbuntes, von tiefer Leidenschaftlichkeit bewegtes Land auf. Die Eltern warnten und weterzten. Als sie sich ihrer Gewalt durch die Flucht entzog, waren die Bräuden hinter ihr abgedrungen. Ihr auferes Leben nahm zunächst einen glänzenden Verlauf, ihr Mann wurde als Leiter einer bedeutenden kaufmännischen Fabrik, sie gehörte zu der großen Belgrader Gesellschaft. Ihre Schönheit trug ihr manche Feindseligkeit ein, zumal in Serbien fremdländische Abkammung nicht als ein Vorzug gilt. Königin Draga pflegte auf den Hofällen sie in schnippischer Weise zu fragen: „Nicht wahr, Sie sind eine Deutsche?“ — um sich dann demonstrativ von ihr abzuwenden. Ihr Mann geriet in den Kreis der ferbischen Helden, die in Kaffeehäusern, Spielbanken und Nachtlokalen ein Groß-Geld verdienen wollten. Er mußte in tiefe Staatsgeheimnisse eingeweiht gewesen sein, denn er fing an, an Verfolgungswahnsinn zu leiden und nachts die Wände abzupfropfen. Wätrauen und Drohungen umlauerien ihr Leben. Er ist dann irgendwo im Kriege gestorben. Da zeigte sich, daß das gesamte betrübliche Vermögen heimlich im Spiel verlor war. Das Eingige, was der Frau seit Jahren geblieben, war ihr Sohn. Als der Weltkrieg begann, wurde der achtzehnjährige unter die Waffen gezwungen. Man suchte sie ihn, seit Monaten vermissend, mit der schmerzvollen Qual des Wartenbergs, daß sein letztes Kleinod nicht der fremden Sache opfern will.

Dr. Dammer, Kriegsberichterstatter.